

Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für Magdeburg und Umgegend.

Die Volksstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Wilhelm Haupt, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: August Fabian, Magdeburg. Verleger: Hermann Harbort, Magdeburg. Druck von Franz Heitz, Magdeburg. Geschäftsstelle: Jakobstraße 49, Fernsprecher 1587. Redaktion: Gr. Mühlstraße 8, Fernsprecher 961.

Gründungsbeitrag zahlbarer Abonnementspreis: Vierteljährlich (inkl. Postgebühren) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pf. Der Preis für den Auslandmonat: 1 Exempl. 1.70 Mk., 2 Exempl. 2.90 Mk. In der Expedition und den Buchhandlungen vierteljährlich 2 Mk., monatlich 70 Pf. Bei den Postanstalten 2.50 Mk. einl. Postgebühren. Einzelne Nummern (einschl. der Romanbeilage, sowie der Sonntagsbeilage Die Neue Welt) 10 Pf. Invertionsgebühr die Einzelhefte 15 Pf. Volksstimme Nr. 1022

Nr. 210.

Magdeburg, Sonntag, den 9. September 1900.

11. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfaßt 12 Seiten. Außerdem liegt bei die illustrierte Sonntagsbeilage Die Neue Welt Nr. 36.

Das Parlament der Heinegedarmen

genannt „Deutscher Katholikentag“ hat seine Beratungen am Donnerstag beendet. „Beratungen“ kann man eigentlich nicht sagen. Denn die große Masse der Teilnehmer hat nichts zu „raten“. Debatten finden in diesem merkwürdigen Parlament sozusagen gar nicht statt. Irgend einer der Redegewaltigen spricht, besifiziert eine Resolution, erntet stürmischen Beifall seitens der trinkt-, eß- und betesteten Mannen und dann wird die Resolution „einstimmig“ angenommen. Wumm! Es ist eine Heerschau, kein Parlament. Die Cadres der Schwarzen in der Gegend, wo der „Tag“ jeweils tagt, werden von neuem eingeschoren auf die alte Weise, die doch lange nicht mehr die alte ist, wenigstens nicht in bezug auf „Kaiser und Reich“. Es hätte mal, um das gleich vorwegzunehmen, vor 15 Jahren einer sagen sollen, wie es in Bonn ein frommer Vater that, der bloß eine Million jährliche Staatsunterstützung für die Propagandageellschaft des Bonifaciusvereins forderte, die Katholiken seien bereit, wenn der „Monarch“ es fordere, **jeden Mann und jeden Groschen** herzugeben! Aber jetzt ist Centrum Trumpf, ist „regierende“ Partei, daran liegt, daher diese so ungeheure Aenderung.

Im übrigen hat es kein allgemeines Interesse, sämtliche „Beschlüsse“ durchzugehen, zumal sie zum Teil nichts Neues darbieten. Das gilt ja schon für den von uns bereits mitgeteilten betrefis der Getreidezollerhöhung beim Abschluß der Handelsverträge. Man erinnert sich der gleichen Centrumsforderung bei der Beratung der letzten Flottenvorlage. Zimmerlin schadet die nochmalige Bestätigung, daß das Centrum den schlimmsten Brotvertenerern zuzuzählen ist, nicht. Allerdings glückte trotz dieses Beschlusses der Versuch nicht, die Bauernvereine ins Garn der Partei zu locken. Sie wollen sich ihre selbständige Stellung aus „paritätischen Gründen“ bewahren. Die Bauern zeigen sich so gewichtig als ein Teil der Arbeiter, die unbesehen noch immer den Ultramontanen Gefolgschaft leisten. — Zu dem Beschlusse der Brotvertenerung paßt doch die erneute Betonung der Arbeiterfreundlichkeit wie die Faust aufs Auge. Allerdings gemeint ist eine Freundlichkeit nur für die „guten“ Arbeiter, für die, welche nichts von der Sozialdemokratie wissen, die vielmehr der „Mutter Kirche treu“ bleiben wollen. Das mag ja in etwa zusammen stimmen. Aber der Widerspruch ist im allgemeinen doch da, z. B. auch darin, daß Dr. Vorsch sagte, nicht das Niederwerfen oder Mundtotmachen der Sozialdemokratie sei die Hauptaufgabe der „Volksvereine“, sondern die „Bessergestaltung des wirtschaftlichen Lebens der weitesten Volkskreise“. Und das ohne und gegen unsere Partei und das bei Brotmücker! Allerliebste Widersprüche!

Von einer heuer tagenden Versammlung von „tausenden deutscher Männer“ sollte man verlangen, daß sie zu den auswärtigen Verwicklungen des deutschen Reiches klare und entschiedene Stellung nehme. Den Heinegedarmen aber sind ihre innere Wünsche viel wichtiger, die auswärtigen Fragen beachten sie nur so weit, als sie ihre religiösen Zwecke dadurch gefördert sehen. Man vergleiche die obige Vateräußerung. Daher auch die erneute Resolution zu Gunsten der weltlichen Herrschaft des Papstes. Lediglich kirchliche Interessen bewirken es, daß sie mit vielem Geräusch trotz ihrer totalen Aussichtslosigkeit immer von neuem gefaßt werde. Auch die Chinawirren erregten nur Interesse, die Chinapolitik wurde nur gebilligt, weil die Missionen Vorteil davon haben. Das besagte die darüber gefaßte Resolution. Ueber die von den verschiedensten Seiten an den Missionen in China geübte vernichtende Kritik, die bekanntlich die Missionare zu Hauptmischulbigen machte, schwie man sich vorsichtig aus! — Um so lebhafter betonte man die, wie gesagt, zum Teil nicht neuen inneren Wünsche. Da wurde von neuem gegen die staatliche Schulaufsicht gewettert, da wurde Abhilfe der katholischen „Kirchennot“ aus öffentlichen Mitteln gefordert, da verlangte man absolute „Ordens- und Religionsfreiheit“ insbesondere Rückberufung der Jesuiten, der alte Leim! Daß man sich gegen die „farblose Presse“ aussprach, könnten wir schon eher billigen. Aber an Stelle der farblosen will man doch beileibe keine unabhängige, keine geistig freie Presse, sondern nur eine solche, die am Gängelband der Hierarchie geht, die am liebsten von Geistlichen geleitet wird, eine Kaplan-
presse.

Und wie die Presse so die übrige geistige Ahrung des Volkes in Kunst und Litteratur. Der selige Heine erleuchtete von neuem die Geister! In gelehrterer Form sprach der müntersche Theologieprofessor Mausbach gegen die „falsche Denkfreiheit“, der gegenüber

die „wahre“ Freiheit im Gehorsam gegen Gott und die heilige Mutter Kirche „blühe“. Blühen ist gut! Die Herren Bachem und Bören (natürlich!) begeisterten sich und ihre Mannen von neuem in ihrer populären Weise für die lex Heinze. Da man „nur zum Teil“ — allerdings zu 1/10 übertrieb Herr Bören in für die gläubigen Gemüter berechneter Weise — Erfolg gehabt“ hätte (ach!), müsse man weiter arbeiten. Allerdings, Gesetze allein helfen hier nicht. Ein Eingreifen des Staatsanwaltes habe überhaupt etwas Anstößiges, hingegen habe die öffentliche Meinung eine sieghafte Macht. — Das wollen wir für das Gegenteil weiterhin hoffen und werden nicht verfehlen, die öffentliche Meinung entsprechend zu bearbeiten, werthe Heinegemäßen. Eine Resolution dankte natürlich der Centrumsfraktion für die Verteidigung der lex Heinze im Reichstag.

Die Schlusspause hält der wieder genesene, ganz der Alte gebliebene Dr. Lieber. Er wurde mit lebhaften Kundgebungen empfangen und dankte in bewegten Worten für die Sympathie und die Teilnahme, die ihm während seiner schweren Krankheit geworden. Sodann warf er einen Rückblick auf die Erzeugnisse der letzten Jahre und forderte auf, sich zu rüsten und das Pulver trocken zu halten für einen eventuellen neuen Kulturkampf. Der jetzige Friedenszustand sei nur scheinbar. Dr. Lieber sagte darüber, daß ein Teil der Centrumsparlamentarier vollständig überarbeitet sei. Er forderte die Aufhebung des Jesuitengesetzes. Seit dem Erkenntnis des Ober-Verwaltungsgerichts im Falle Andelfinger sei für die Katholiken Deutschlands die Lage des Jesuitengesetzes eine „unerträgliche“ geworden. Das habe er auch in Berlin an maßgebender Stelle offen erklärt, bevor er nach seiner schweren Krankheit Berlin verlassen. — Man sieht, es bleibt beim neuesten Kurze. Ein wenig „wildes Gethue“, ein bißchen zorniges Schütteln des Jupiterkopfes. — nur daß kein Jupiter mit Blitzen dahinter steht, sondern es nur Theaterdomer ist, den man macht. — Die Regierung hat nichts vom Heineparlament zu fürchten, das deutsche Volk eher, aber dieses doch auch nur dann, wenn es sich nicht wehrt. Thut es das wie bisher, besonders in der klaffenbewußten Arbeiterschaft, dann haben die Heinegedarmen nichts zu wollen. —ey-

Wie sie es machen.

Da die Presselaien der Regierungen bei dem so disharmonisch gewordenen Konzert der Mächte nichts genaues von dem wissen, was endlich gegenüber dem Vorschlage Väterchens geschehen wird, flunkern sie eben, wie das ja zu ihrem Metier gehört. So wollen einige wissen, Wilhelm II. wolle durch unsere Truppen Peking noch einige Zeit besetzt halten, andere lassen ihn vorgeschlagen haben, man solle ein „Kontingent“ von den Truppen der Mächte in Peking zurücklassen, das Gros aber mit dem Gesandten nach Tientsin zurückkehren heißen. Andere machen viele Worte, um zu versichern, das „Einvernehmen“ sei ja nach wie vor da. Ehrlicher dagegen wird die Schwierigkeit der Lage zugestanden in folgender Zuschrift, die der Schlesienschen Zeitung aus „meist gut informierten Kreisen“ zugegangen ist.

Der Miß in der Einigkeit der Mächte ist in der denkbaren mitbesten Form erfolgt, und die Sache nimmt einen Gang, das eine Verkleinerung der Spaltung nicht als aussichtslos betrachtet wird. Auf allen Seiten sucht man das isolierte Vorgehen Russlands zu beschönigen und der russischen Regierung eine bequeme Rückzugsbrücke zu bauen. Der russische Vorschlag auf Räumung Peking war in die mannigfachen Bedingungen eingewickelt, und die Vereinigten Staaten von Amerika beantworteten das russische Schreiben in einer so verklarungsbereiten Weise, daß es dem Washingtoner Kabinett völlig freistehet, sich zustimmend oder ablehnend zu verhalten; gebunden ist es nach keiner Richtung hin. Eine Frist hat man dadurch gewonnen, daß die Berichte und Vorschläge der Gesandten in Peking erst abgewartet werden sollen. In diplomatischen Kreisen, die der Sache näher stehen, spricht man selbst unverhohlen seine Verwunderung aus, daß die Einigkeit der Mächte so lange gedauert hat. Daraus läßt sich von selbst der Schluß ziehen, daß weitere Ablösungen stattfinden werden. Diese würden wohl nicht in der milden Form sich ereignen, welche die erste Trennung gezeigt hat. Danach müßte man sich bald auf ganz neue Gestaltungen gefaßt machen. Rußland hat in Asien ganz andere Aufgaben und Interessen als die anderen Mächte.“

Das Vorgehen Russlands ist nur der erste sanftere Schritt gewesen, dem schwerere internationale Verwicklungen folgen werden. Diese werden aber Deutschland, das sich so beunruhigend kopflos in die Chinawirren gestürzt hat, am schwersten treffen.

Man vergleiche hierzu noch folgende Meldung: Newyork, 7. September. Wie die New-York Times meldet, bereitet

die amerikanische Regierung eine zweite Note an die russische Regierung vor, die heute abgefaßt werden soll. Abschriften davon werden allen Mächten übermittelt werden. Wie man annimmt, wird die Note den Vorschlag enthalten, in Peking eine kleine Schutztruppe zu hinterlassen, statt die Hauptstadt gänzlich zu räumen.

Aus China

ist wieder nicht viel zu berichten. Ein neues Dekret des Kaisers datiert vom 20. August, wird aus japanischer Quelle veröffentlicht. Der Kaiser drückt darin sein Mißgefühl und Bedauern über das von dem unschuldigen Volke erduldet große Leiden aus und appelliert an die Loyalität der offiziellen Klassen in diesem kritischen Momente. Er erklärt, selbst Schuld daran zu tragen und allein für das eingetretene Unglück verantwortlich zu sein, und bezieht allen Beamten der Centralregierung, sich sobald wie möglich in dem temporären Hoflager einzufinden, um dort ihren Pflichten nachzukommen. Liu-Kung-yi und Tschong-Schi-Tong würden ihre Bemühungen fortsetzen, die Fremden und den Handel an der Küste und am Flußufer zu beschützen. Schließlich hofft der Kaiser, daß sein Volk sich mit ihm darüber freuen wird, daß die Kaiserin sich in guter Gesundheit befindet, seitdem sie Peking verlassen. — Der in Schanghai residierende Vizekönig Tschang-Schi-tung überfandte nach einer Meldung des Standard dem englischen Konsul eine Depesche, in welcher er auf die ersten Verluste hinweist, welche die Fortdauer des Krieges dem englischen Handel zufügen würde und hinzusetzt, in dem japanischen Kriege im Jahre 1894 habe England zugegeben, daß Rußland Macht und Ansehen an sich riß. Dieselbe Sache würde auch eintreten, wenn England die Herbeiführung eines Einvernehmens ausschließen und die anderen Mächte zu einer Teilung Chinas schreiten würden. England, Japan und Amerika seien immer von dem Wunsche befehl gewesen, ihren Handel weiter zu entwickeln und sich China gegenüber freundlich zu zeigen. Der Vizekönig bittet daher diese Mächte, Bevollmächtigte für Friedensverhandlungen mit Li-Hung-Tschang zu ernennen.

Paris, 7. September. General Frey telegraphiert über Taku, 2. September: Das erste Bataillon des 17. Marine-Infanterieregiments ist in Begleitung einer Batterie in Peking eingetroffen. In Peking und Umgegend herrscht fortdauernd Ruhe; der Gesundheitszustand der Truppen ist ausgezeichnet. — Tokio, 5. September. Ein Telegramm aus Futschau berichtet, daß der Böbel in Schoschin und Tufei gegen eingeborene Chinesen erste Ausschreitungen begangen hat. Die Stadtthore der benachbarten sechs Distrikte sind geschlossen worden. Der Taotai dieses Bezirks ist infolge seiner Unpopularität entlassen, und Ling, der jetzige Taotai von Amoy, an seiner Stelle ernannt worden. —

Stettiner Kaiserrede.

Der Kaiser ist am Freitag in Stettin empfangen worden, in dessen Umgegend er den Truppenmanövern beizuwohnen beabsichtigt. Vor dem Rathaus hielt der Oberbürgermeister der Stadt eine Ansprache, in der, wie bei derartigen Gelegenheiten üblich, der Kaiser verherrlicht wurde. Der Kaiser behandelte in seiner Erwiderung die Chinafrage. Er sagte:

„Mein lieber Herr Oberbürgermeister! Ich danke Ihnen in meinem und der Kaiserin Namen herzlich für die freundliche Begrüßung und den Empfang, die ich immer hier gefunden habe. Es ist ja nicht das erste Mal, daß wir Stettin besuchen, und bei jeder Wiederkehr hat meine Freude über den herzlichen Empfang sich gesteigert. Weiß ich doch, daß Stettin die Wege, die ich wandle, als die richtigen erkannt hat. Sie haben, Herr Oberbürgermeister, unserer Brüder gedacht, die für unsere Interessen nach dem fernen Osten gegangen sind; ich habe die feste Ueberzeugung, daß es ihnen gelingen wird, dort feste und geordnete Verhältnisse zu schaffen, unter denen der deutsche Kaufmann, der drüben lebt und wirkt, ein für allemal vor Unheil bewahrt bleiben und ohne Störung und Gefahr Handel treiben kann. Ich habe gar keine Besorgnisse für die Zukunft, ich bin überzeugt, daß mein Plan gelingen wird; das wird auch zum Besten Stettins, der Provinz Pommern und des ganzen Vaterlandes dienen. Das wolle Gott!“

Von unseren Blutopfern.

Die ersten Verwundeten des deutschen Kontingents sind in Hamburg an Bord des Reichspostdampfers „Stuttgart“ eingetroffen. Es handelt sich um 119 Leichtverwundete der Armee und Marine, die Schwerverwundeten wurden bekanntlich kürzlich bereits in Neapel an Land gebracht und haben inzwischen Aufnahme in den Lazaretten gefunden. Das



D.R.-G.-M.-S.-N^o 17384.

Eigene Marke.

H. Lublin
Magdeburg

empfehl

Wollene Strickgarne

aus den renommiertesten Spinnereien

2480

beste Qualitäten, zu billigsten Preisen.

| | |
|---|-------------------------------------|
| Qual. 12, kernige, kräftige Landwolle (sogenanntes Schockgarn), melirt und einfarbig | per Zollpfund 1.25, 1/5 Pfund 0.25. |
| Qual. 16 K.K., reines Kammgarn, haltbar und ergiebig, in melirten Farben u. einfarbig | " " 1.70, 1/5 " 0.29. |
| Qual. 16 Super W., reines Kammgarn, sehr ergiebig und haltbar, in allen gangbaren Farben | " " 2.00, 1/5 " 0.40. |
| Qual. 16 Super, längst bewährte Marke, in Haltbarkeit und Fadenlänge in dieser Preislage unübertroffen, in allen Melangen und uni-Farben, 4-, 5- und 6-fach, in weicher und fester Drehung vorrätig | " " 2.15, 1/5 " 0.43. |
| Qual. 16 Hausfrauenstolz, gefeslich geschlicht, vorzügliches fest gedrehtes Kammgarn, in den gangbarsten Farben vorrätig | " " 2.15, 1/5 " 0.43. |
| Qual. 20 Victoria, fein gedrehtes, weiches Eidergarn, in schwarz und lederbraun | " " 2.50, 1/5 " 0.50. |
| Qual. 16 jaspirt, fein gedrehtes Kammgarn, bunt, für Kinderstrümpfe | " " 2.25, 1/5 " 0.45. |
| Qual. 16 X Altenburg, fein gedrehtes Kammgarn, in schottisch melirten Farben | " " 2.60, 1/5 " 0.52. |
| Qual. 16 X Altenburg, fein gedrehtes Kammgarn, jaspirt, für Kinderstrümpfe | " " 2.70, 1/5 " 0.54. |
| Qual. 20 primissima, ganz weiches, engl. Kammgarn, (Zephyrwolle ähnlich), zu Kinderstrümpfen und zum Häkeln sehr geeignet, in ca. 40 uni-Farben am Lager | " " 2.75, 1/5 " 0.46. |
| Consumwolle, D. R.-G.-M.-S., in grau- und braunmelirt, schwarz und lederbraun, garantiert waschecht, nicht einlaufend, größte Haltbarkeit | " " 2.75, 1/5 " 0.55. |
| Qual. 20 prima, vorzügliches, weiches Kammgarn, sehr haltbar und ergiebig | " " 2.80, 1/5 " 0.56. |
| Qual. 16 Altenburger, bestbewährteste Marke, glanzreich, haltbar und ergiebig, vorzüglich in der Wäsche, in melirt und einfarbig, jede Lage mit Schutzmarke | " " 3.25, 1/5 " 0.65. |
| Qual. 20, Hausfrauenstolz, D. R.-G.-M.-S., weiches, fein gedrehtes engl. Kammgarn, garantiert waschecht, nicht filzend, nur in schwarz | " " 3.60, 1/5 " 0.72. |
| Qual. 20 extra prima (regulär), festgedrehtes, bestes engl. Kammgarn, nicht einlaufend, seit Jahren bewährte Marke, in melirt, schwarz und weiß | " " 3.60, 1/5 " 0.72. |
| Dianawolle, D. R.-G.-M.-S., ganz weiche, fein gezwirnte Eiderwolle, nur in schwarz | " " 4.25, 1/5 " 0.85. |
| Seidenwolle, D. R.-G.-M.-S., licht-, luft- und waschechte Farben, nicht einlaufend, nicht filzend in der Wäsche, größte Haltbarkeit bei unübertroffener Weichheit des Garns | " " 4.25, 1/5 " 0.85. |
| Qual. „Exelsior“, bestes engl., 6-fach gezwirntes, ff. gedrehtes Garn, sehr elastisch im Faden, von vorzüglicher Haltbarkeit, in grau, braun, schwarz und marine | " " 5.00, 1/5 " 1.00. |

Zephyr- und Castorwollen, beste prima, 24 A. A., zu billigsten Tagespreisen.

Beste prima Rockwolle, 8-fach, in allen Farben, per Zollpfund 3.00, 1/5 Pfund 0.60.

Moos- und Gobelin-Wolle, Mohair- und Perlgarne, Krimmer- und Straussenwolle, Orientwolle.

Qual. Weissfütz.

| | |
|----------------|---------------------------------|
| Weiß | Zollpfund 2.10, 1/5 Pfund 0.42. |
| Melirt | " 2.10, 1/5 " 0.42. |
| Diamantschwarz | " 2.40, 1/5 " 0.50. |



Qual. Gelbfütz.

| | |
|----------------|---------------------------------|
| Weiß | Zollpfund 2.95, 1/5 Pfund 0.60. |
| Melirt | " 3.15, 1/5 " 0.65. |
| Diamantschwarz | " 3.60, 1/5 " 0.75. |

Qual. Blaufütz., E., Pa. nur in Diamantschwarz, Zollpfund 4.50, 1/5 Pfund 0.90.

gering genährte — Mt. Schafe: a) Mastlamm und jüngere Mastlamm 30—34 Mt., b) ältere Mastlamm 28—31 Mt., c) mächtig genährte 22—26 Mt. Schweine: a) vollfleischige 58—59 Mt., b) fleischige 57—58 Mt., c) gering entwickelte 56—57 Mt., d) Sauen und Eber 44—54 Mt. bei 40—50 Pfund Tara das Stück, schwere Schweine mit höherer Tara, Sauen und Eber mit 20 Prozent Tara, Tendenz: Minder stark, Mäher und Schweine lebhaft, Schafe schleppend. Ueberland: 30 Minder, — Kälber, 50 Schafe, — Schweine.

Säute und Felle (langklaubig mit Horn). Ochsenhäute, schwere rote 35—37 Pfg., Schenkhäute, leichte 30—32 Pfg., Kuhhäute 28 Pfg., Bullenhäute 25—26 Pfg., Kalbfelle (Mast) 35—38 Pfg. pro 1/2 Kilo, Kalbfelle (kleine) 3,75—4,00 Markt., Hammelfelle je nach Wollgehalt 1—4 Markt pro Stück.

| Hec. Eger, Molvan. | | Milde. | | Gste. | |
|--------------------|--------|----------|--------|-------|------|
| 5. Sept. | — 0.10 | 6. Sept. | — 0.12 | 0.02 | — |
| " | — 0.19 | " | — 0.17 | — | 0.02 |
| " | — 1.13 | " | — 0.10 | — | 0.03 |
| " | — 0.65 | " | — 0.58 | — | 0.07 |
| 6. Sept. | — 0.12 | 7. Sept. | — 0.14 | 0.02 | — |
| 5. Sept. | — 0.23 | 6. Sept. | — 0.23 | — | — |
| " | — 0.20 | " | — 0.21 | 0.04 | — |
| " | — 0.64 | " | — 0.64 | — | — |
| " | — 0.51 | " | — 0.62 | 0.01 | — |
| 6. " | — 0.51 | 7. " | — 0.53 | 0.02 | — |
| " | — 1.75 | " | — 1.71 | — | 0.01 |
| " | — 0.08 | " | — 0.10 | — | 0.02 |
| " | — 0.79 | " | — 0.78 | 0.01 | — |
| " | — 0.25 | " | — 0.21 | 0.02 | — |
| " | — 0.50 | " | — 0.51 | — | 0.01 |
| " | — 0.15 | " | — 0.15 | — | 0.03 |
| 7. Sept. | — 0.66 | 8. " | — 0.63 | — | 0.02 |
| " | — 1.03 | " | — 1.05 | 0.03 | — |
| " | — 0.72 | " | — 0.72 | — | — |
| " | — 0.16 | " | — 0.13 | 0.03 | — |
| " | — 0.26 | " | — 0.25 | 0.01 | — |

| Havel. | | Ober. | | Waerthe. | |
|----------|--------|----------|--------|----------|------|
| 5. Sept. | + 1.97 | 6. Sept. | + 1.99 | 0.01 | — |
| " | + 0.94 | " | + 0.94 | — | — |
| " | + 1.32 | " | + 1.32 | — | — |
| " | + 0.43 | " | + 0.41 | 0.02 | — |
| " | + 1.25 | " | + 1.22 | 0.03 | — |
| 5. Sept. | + 0.77 | 6. Sept. | + 0.30 | — | 0.03 |
| " | + 4.28 | " | + 4.28 | — | — |
| " | + 1.55 | " | + 1.56 | 0.02 | — |
| " | + 4.52 | " | + 4.79 | 0.03 | — |
| " | + 1.02 | " | + 1.08 | 0.04 | — |
| 4. " | + 0.75 | 5. " | + 0.81 | — | 0.06 |
| " | + 0.25 | " | + 0.37 | — | 0.12 |
| 5. Sept. | — 0.20 | 6. Sept. | — | — | — |
| " | — 0.59 | " | — 0.43 | — | 0.07 |
| 2. Sept. | + 0.66 | 4. Sept. | + 0.10 | — | 0.04 |
| 2. Sept. | + 0.16 | 3. Sept. | + 0.16 | — | — |

Wasserstände.

+ bedeutet über — unter Null.

| Havel und Saale. | | Soll Waage | |
|------------------|--------|------------|--------|
| 6. Sept. | + 1.05 | 7. Sept. | + 1.05 |
| " | + 1.32 | " | + 1.30 |
| " | — | " | + 1.10 |
| " | + 0.75 | " | + 0.77 |
| " | + 1.40 | " | + 1.40 |
| " | + 0.04 | " | + 0.02 |

Buckskin- und Kleiderstoff-Reste J. Kirstein

Gelegenheitskäufe, modern und fehlerfrei, große Auswahl in ganzen Anzügen, Hosen und Kleidern passend. 2360 **Breiteweg 181, 1 Treppe** Eingang nur Himmelsreichsstrasse.

Erstes Magdeburger Waren- und Möbel-Kredit-Haus.

Kaufen Sie auf Kredit?

dann wenden Sie sich mit Vertrauen an

Möbel.

Empfehle zur Komplettierung des Hausstandes einzelne **Polster- u. Kasten-Möbel auf Kredit**

Kleine Anzahlung gegen wöchentliche Abzahlung von nur **1 Mark**

A. Friedländer's

Waren- und Möbel-Kredit-Haus

Gegründet 1872 **118 Breiteweg 118** Gegründet 1872

zwischen Braunehirschstrasse und Zschokkestrasse.

Lieferung kompletter Ausstattungen.

Auf Kredit: Herren- u. Knaben-Anzüge, Paletots, Das Neueste der Saison, auch nach Mass ohne Preiserhöhung.

Auf Kredit: Damen-Mäntel, Jaquette, Umhänge, fertige Kostüme und fertige Betten, Bettfedern, Inlett etc.

Auf Kredit: Nouveautés in schwarzen u. farbig. Kleiderstoffen, Manufaktur- u. Leinen-Waren, Damenwäsche etc.

Auf Kredit: Gardinen, Portiären, Bett-, Tisch- u. Chaiselongue-Decken, Teppiche, Möbelstoffe, Kinderwagen ...

Auf Kredit: Einzelne Polster- und Kasten-Möbel, Bilder, Spiegel, Regulateure ...

Familiengenerationen kaufen hier seit 30 Jahren ihren Bedarf. Beamte und ausgeglichene Kunden ohne Anzahlung.

Brantleuten

empfehle mein reichhaltiges Lager in Mobilien

von den einfachsten bis elegantesten (ca. 10 Musterzimmer am Lager) garantiere für solide, dauerhafte Arbeit und gebe solche zu bestmögklich billigen Preisen auf Jahre hinaus in **bequemen Teilzahlungen**

die selbst der Unbemittelte zu erfüllen im stande ist.

Wer wirklich gute und schöne **Gardinen, Sofabezugsstoffe, Teppiche, Tischdecken** in großer Auswahl gut und billig kaufen will, der komme nach dem **Gelegenheitskauf-Geschäft**

A. Karger

Mr. 8 Große Marktstraße Nr. 8

Engl. Züll-Gardinen

vorzüglich in der Wäsche, abgepaßt und vom Stück, Fenster von 1.50 Mt. an bis zu den allerbesten, sehr billig.

Gestickte Nouveaus und Nouveaufstoffe weiß und creme, außerordentlich billig.

Sofabezugsstoffe: Kips, Damast und Fantasie ganzer Bezug von 3 1/2 Mt. an.

Sofaplüsch, bunte Moquetts 130 cm breit, Meter 1.20, 1.50, 5.50, 6 Mt.

Teppiche in allen Größen, sehr billig.

Plüsch-Tischdecken, prima Ware alle Farben, mit unbedeutenden Fehlern, Stück 6.50 Mt.

Ferner neu eingetroffen:

Große Posten bester federdichter Inletts u. Damen-Körper beste schlesische Fabrikate durch Anlauf großer Bestposten außergewöhnlich billig.

Große Posten Lätzzeuge und Handtücher ebenfalls große Bestposten, sehr billig.

Eine Partie reinseidene Libertys wundervolle Ballfarben, sehr billig. 2426

F. Bley, Uhrmacher

Stephansbrücke 10 891

verkauft und repariert alle Sorten Uhren zu billigen Preisen unter Garantie.

Bei Einkäufen bitten wir unsere Leser, diejenigen Geschäfte zu berücksichtigen, die uns und unsere Sache unterstützen.

Plüschgarnituren, Diwans!!

Bettstellen mit Matratzen, ganze Wohnungs-Einrichtungen liefert auch nach auswärts, Transport frei

C. Holschuhmacher

Magdeburg, Braunehirschstr. 10

Muster u. Preisliste gern gratis. 884

Verlobungsringe

bestes Gold

Verkauf an Private

Otto Beyer

Goldschmiedebrücke 6

Kleiner Laden

Reparaturen billigst

alle aus Goldwaren werden sofort wieder abgesetzt

Schuhwaren-Handlung

Max Maart

U. Neustadt, Breiteweg 105

empfiehlt sein großes Lager in Stiefeln u. Schuhen, braunen Knopf- und Schnürstiefeln, braun. Knopf-, Schnür- u. Spangenhühen für Herren, Damen und Kinder in solider Ware zu mäßigen Preisen.

Singapparat für Kanarienvögel zu verkaufen Wisnardsstraße 5, Unte. 1909

Carl Julius Braun

Leber-, Schäfte- und Schuhmacherbedarfsartikel-Handlung

Buckau, Schönebeckerstraße Nr. 48

hält sich bei Bedarf bestens empfohlen. 2027

Piefke in China!

Du bist wir da! Mit Schmerzen hab' gedauert Ich ja den Krach, der nun den Anfang nimmt, Es hat die allerlängste Zeit gedauert, Bis wir uns China tangen — ganz bestimmt! Viel ist's ja nicht, was mit der Vogerbande Uns jetzt zu thun noch übrig bleibt. — Nur daß wir uns was anschauen vom Lande, Und Waldersee 'ne große Rechnung schreibt, Gerächt sind wir! Ich freue mich unendlich, Daß alles sich zu unserm Gunsten schiebt, Inzwischen ist's natürlich selbstverständlich, Daß der verdammte Voger noch mal kloppie freigt, Und hab'n von China erst wir ein paar Eiden, Dann kleidet **deutsch** sich China durch und durch, Und einen Dampf **Kleidungsstücke** senden Muß **billig** Zehden, **Jakobsstrasse, Magdeburg.**

Sommer-Paletots in Satin und Kammgarn . . . von 13—28 Mt.

Jackett-Anzüge in Kammgarn und Buckskin . . . " 14—40 Mt.

Rock-Anzüge in Satin und Diagonal . . . " 24—42 Mt.

Jünglings-Anzüge in Buckskin und Cheviot . . . " 7—15 Mt.

Knaben-Anzüge, hochlegante Jacons . . . " 2.50—10 Mt.

Einzelne Jacketts und Hosen . . . " 2—12 Mt.

Sämtliche Schuhwaren für Herren, Damen und Kinder enorm billig.

Arbeiter-Garderobe ebenfalls sehr billig.

Kaufhaus Max Zehden

50 Jacobs-Strasse 50

Einziges derartiges Etablissement Magdeburgs, neben der Buchhandlung Volksstimme.

Beispiellos billiges Angebot!

Diese Woche

gelangen bedeutend unter regulären Preisen:

Große Gelegenheitsposten engl. Tisch-Gardinen
weiß und creme, im Stück und abgepaßt, vollständig staub- und appetitfrei, unbedingt gute und haltbare Qualitäten, zum Verkauf, ferner
Große Posten Spachtel, Montcaus, Spachtel-Kanten, Kongressstoffe, Teppiche, Sofa-bezüge, Steppdecken, Bettvorlagen, Tisch- und Bettdecken.

Neu eingetroffen! Große Sortimente verschiedenartiger **Neu eingetroffen!**

Herbst-Neuheiten

hochelegante Damen-Kleiderstoffe, sowie hervorragende Neuheiten schwarze Mode- und Trauerstoffe.

Als ganz abnorm vorteilhaft offeriere, so lange Vorrat:

Große Posten Voden-Vignons, Voden-Caros, Voden-Noppes und Voden-Meltons, außerordentlich dauerhafte Qualitäten, für Haus- und Straßenkleider ganz besonders geeignet, pr. Kleid = 5-6 Mrk 3.30, 3.60 bis 4.80 Mrk., regulärer Preis fast um die Hälfte höher.

Zu unerreich billigen Preisen offeriere:

Größere Posten Herbst-Neuheiten in Tuchen, Buckskins, Chevots und Kammgarnstoffen, gute Nachener und Kottbuser Fabrikate, in passenden Modellängen für Herren- und Knaben-Platzge, Hosen, Joppen, Paletots etc.

Zu bekannt billigen Preisen empfehle:

Größte Auswahl garantiert waschechte Qualitäten bunte, gewebte und bedruckte Bettzeuge, Bettintlers, Bettfahnen, Bettdecken, Tischzeuge, Servietten, Handtücher, Bettdecken, Handtücher, Umors, Hemden- und Latenteilen.

Günstigste Gelegenheit für Bräute zur Beschaffung von Ausstattungs-Gegenständen.

Für Wiederverkäufer

stets größere Partie-Posten Kleiderstoffe, Druckstoffe und Baumwollwaren am Lager.

Isidor Gabbe

Größtes Spezial-Kaufhaus für Reste und Gelegenheitskäufe
gegenüber der Leiterstr. **Breiteweg 910** gegenüber der Leiterstr.

Verkaufsräume 1 Treppe. **2394** Verkaufsräume 1 Treppe. **2465**
Sonntags von 7-9 und 11-2 Uhr geöffnet.

Neu eingetroffen! Ihre bessere Qualitäten garantiert doppelt gereinigte sauberste Weißwaren, Säunen und fertige Betten.

Für durchaus gute Qualitäten und beinahe billige Gelegenheitskäufe zum Verkauf.

Zur Frauenfrage



Ist es bereits geworden, welche Margarine-Marke den vollkommensten Ersatz für Meiereibutter bietet. Hierfür gibt es nur eine Antwort: **Jurgens u. Prinzen's Marke** 117

„Solo“

die nach dem einstimmigen Urteil Hunderttausender von Hausfrauen in jeder Beziehung die gleichen Eigenschaften besitzt, wie Naturbutter, und doch beinahe die Hälfte billiger ist!

Sozialistische Monatshefte.

Sieben erschienen:

*** * Die Kongress-Nummer * ***

mit Beiträgen von

Janaž Uner, Eduard Bernstein, Richard Casner, Eduard David, Kurt Eisner, Paul Göhre, Ladislav Gumplowicz, Wolfgang Heine, Paul Kampffmeyer, Otto Lang, Carl Legien, Max Luard, Max Schippel, Conrad Schmidt.

Portrait von Wilhelm Liebknecht

als Freischärler (1849).

Wilhelm Bölsche: **Kreuziget den Naturalismus!**
Selma Lagerlöf: **Brüder.**

Preis 50 Pfennig.

Die Sozialistischen Monatshefte sind durch uns und alle Kolporteurs zu beziehen und bitten wir um recht zahlreiche Bestellungen.

Buchhandlung Volksstimme.

Sonntags geschlossen.

Zur gefälligen Beachtung.

Von einigen meiner werthen Kunden wurde mir mitgeteilt, daß sie aus einem neuen Konkurrenzgeschäft

für 53 Pfg. ein halbes Pfund Butter

erhalten hätten, die bei genauerer Beschichtigung der Umhüllung als **Margarine** bezeichnet und bei mir zur Ansicht liegt.

Der ortsübliche Preis für **beste Margarine** ist aber

38 Pfg. für das halbe und 75 Pfg. für das ganze Pfund und für diesen Preis bei mir zu haben.

V. Warzonski, Erstes Butter-Spezial-Geschäft.

Der Eiffelturm

der Pariser Weltausstellung

bedeut mit massiv goldenen 2387
Verlobungsringen und massiv goldenen Ringen
— eigener Fabrik —
mit echten Steinen ausgestellt in 2 Exemplaren im Schaufenster der

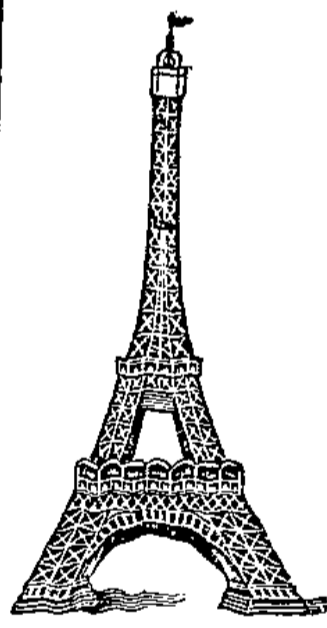
Magdeburger Ringfabrik

Verkauf nur
5 Goldschmiedebrücke 5.

Großer Laden, große Schaufenster.
Nicht mehr im kleinen Laden im Nebenhanf.

Rob. Sasse, Juwelier u. Goldarbeiter.

Reparaturen aller Goldwaren in eigenen Werkstätten.
Altes Gold nehme für vollen Wert in Zahlung.



Geſ. Geſch. u. Nr. 135 106

Geſ. Geſch. u. Nr. 138 106.

H. Reichardt

Schuh-Geschäft

Neustadt, Breiteweg 120a

empfehlen in großer Auswahl

Schuhe und Stiefeln

in solider Ware zu billigsten Preisen.

unheilbare Krankheiten

werden mit anerkannt bestem Erfolge
behandelt durch
Visser, homöopathischer Prakt.
Magdeburg, Jakobstr. 3.
Sprechstunden v. 11-4 Uhr; **Donnerstags keine Sprechstunden.** 241

Zahnarzt Wilhelmstadt.
Otto Danneberg 2413
Gr. Döbberterstraße 35 II.

Kolbe's

erste galvanisch-elektrische Heilanstalt
nach Dr. v. Alimonda. 2469
in Verbindung mit Vibrations-
Massage.

Sichere Heilung für innere und äußere
Leiden. Spezialkuren für Nervosität, Weis-
tanz, Verstopfung, Durchfall, Blutarbeit,
Wasserkopf, Zuckerkrankheit, Migräne, Que-
cksilbervergiftung, Fettsucht, Wasserleucht,
Wunden, Eiterungen, Blutstodungen, Augen-
leiden, Rheuma, Frostschäden, Impfschäden,
Stottern, Bleichsicht, Hämorrhoiden, Blut-
fluß, Magenleiden, Asthma, Gemütskrank-
heiten, Flechten, sowie alle Hautkrankheiten.
Unterleibsleiden Frauen kann ich
eine wöchentlich ein- bis zweimalige Vibra-
tions-Massage nicht dringend genug
empfehlen.

Fr. Kolbe, Jakobstraße 39.

Manchester-Sammet

unberwundlich in der Haltbarkeit, praktisch für jedermann, ganz
weich und angenehm im Tragen

G. Gehse Herren- und
Knaben-Garderoben-Geschäft
14 Johannisthürstrasse 14. 2423



August Schumm
Zudenburg 2418
Braunschweigerstraße 19.

* Stühle werden gelehrt bei
Frau Lamm Nachweidstr. 56, S. 1 Z

Magdeburger Concurrenz-Gesellschaft

Größtes Spezial-Geschäft
für fertige Herren- und Knaben-Bekleidung
Breiteweg 189/190
gegenüber der Steinstraße, im ersten Stock

offerieren:

| | |
|---|-------------------|
| Jackett-Anzüge in guten Buckskinstoffen | von 10-18 Mrk. an |
| Jackett-Anzüge in Chevots und Kammgarnstoffen | 12-30 " |
| Rock-Anzüge in Chevot und Kammgarnstoffen | 20-35 " |
| Gehrock-Anzüge in den feinsten Kammgarnstoffen | 25-45 " |
| Radfahrer-Anzüge, Hose mit doppelt Gefäßboden | 8-11 " |
| Herbst-Paletots in allen Modenfarben | 8-15 " |
| Sabelocks mit voller Pelzreihe | 9-20 " |
| Einzeln Jacketts in Buckskin und Chevot | 5-10 " |
| Einzeln Buckskin-Hosen, neuester Schnitt | 3-6 " |
| Einzeln Hosen in Chevot und Kammgarn | 7-12 " |
| Jünglings-Anzüge in Buckskin u. Chevotstoffen | 7-15 " |
| Schul-Anzüge, Jackett bis oben geschlossen, hinten mit Gürtel | 3-9 " |
| Knaben-Anzüge für jedes Alter in den neuesten Stoffen und Facons, hochelegante Ausführung | 2 1/2-7 " |
| Prima Hamburger Lederhosen in allen Farben | 3 " |
| Gute Arbeitshosen | 1 1/2 " |
| Gut blaue Monteur-Anzüge | 2 1/2 " |

Grundprinzip der Concurrenz-Gesellschaft:

1. Wegen Erparung teurerer Ladenmiete außergewöhnlich billige Preise.
 2. Größte Auswahl, neueste Mode, in allen Größen und Weiten.
 3. Durch Leitung bewährter Schneider alle Facons und schöner Schnitt.
 4. Großer Umsatz mit dem kleinsten Nutzen.
- Um das geehrte Publikum vor Uebervorteilung zu warnen ist auf jedem einzelnen Stück Ware der billigste Verkaufspreis in deutlicher erkennbarer roten Zahlen und Druckschrift verzeichnet und kann ein Nachg., in welcher Form derselbe auch verlangt werden sollte, nicht stattfinden.

Magdeburger Concurrenz-Gesellschaft

in Firma **Mayer & Co., Magdeburg.**
Größtes Spezial-Geschäft für fertige Herren- und Knaben-Bekleidung
Breiteweg 189/190
gegenüber der Steinstraße, 1 Treppe. 2400

Kommissar nicht jagt; er ist ein sehr netter Herr aber kein Geschäftsmann.

Einigen Schätzungsbericht der Welsernte hat das ungarische Ackerbauministerium veröffentlicht. Der Bericht schätzt die diesjährige Ernte der Welt in Weizen auf 870 bis 890, gegen 966 bis 970 Millionen Hektoliter im Vorjahre; die diesjährige Ernte in Roggen auf 480 bis 493, gegen 567 bis 570, die in Gerste auf 308 bis 320, gegen 324 bis 330, die in Hafer auf 1085 bis 1100, gegen 1130 bis 1140, die in Mais auf 979 bis 982, gegen 998 bis 1000 Millionen Hektoliter des Vorjahres. Die alten Vorräte betragen zur Zeit der Festschätzung in Weizen 70 bis 80, in Roggen 29 bis 32, in Gerste 8 bis 10, in Hafer 41 bis 54, in Mais 28 bis 35 Millionen Hektoliter. Der durchschnittliche Jahreskonsum wird im Berichte in Weizen auf 930 bis 963, in Roggen auf 526 bis 540, in Gerste auf 327 bis 346, in Hafer auf 1101 bis 1143 und in Mais auf 981 bis 1005 Millionen Hektoliter geschätzt.

Gemeinde-Zeitung.

Der Herzog-Regent von Mecklenburg und die Lehrer. Die Mecklenburger Zeitung hatte die bekannte Ansprache des Herzogs Johann Albrecht an die jungen Lehrer, die ihrer Militärpflicht genügt hatten, in einer wesentlich gemilderten Fassung, der die Ausdrücke „Freiheit“, „Unverschämtheit“ u. dgl. fehlen, wiedergegeben. Jetzt teilt ein Lehrer, der dieser Ansprache beigewohnt hat, der Weser-Zeitung mit, daß die darin gebrauchten Ausdrücke noch schärfer gewesen seien, als sie nach der ersten Version gelautet haben sollten, und zwar soll der Regent zu dieser Anrede durch die ihm unympathische Zugehörigkeit vieler mecklenburgischer Lehrer zum Deutschen Lehrerverein, von dessen Bestrebungen sie eine Besserung ihrer materiellen Lage erhoffen, veranlaßt worden sein!

Woh Selbstbewußtsein in Wahrnehmung berechtigter Interessen ist Freiheit nach dem mecklenburgischen Herzog-Regenten! Auch eine Ansicht und eine ganz feindsal-mecklenburgische.

Bereine, Versammlungen, Vergnügen.

Ueber den Krieg in China und die Weltmachtspolitik referierte in einer gut besuchten Volksversammlung Genosse Wader am Donnerstagabend in „Friedrichslust“. Redner führte aus, es sei kein Zufall, daß Deutschland in die Strömung der Weltmacht hineingekommen sei. Sie sei auch nicht von gestern zu heute entstanden, die Anfänge von Weltmacht lassen sich verfolgen bis ins Mittelalter und von da bis ins Altertum. Vasco de Gama und Ferdinand Cortez seien die Vorbilder für einen Welt, Weisheit und Prinz Krenberg gewesen. Redner schildert nun auf das eingehendste die absolutistische Weltmacht des spanischen Regimes unter Karl V. und Philipp II. Ludwig XIV. sei der letzte glänzende Vertreter dieser Richtung gewesen. Nach dem Niederwerfen des absolutistischen Regiments in England und Frankreich durch das emporkommende Bürgertum, nahm auch die Weltmacht ein anderes Gesicht an, aus der absoluten wurde die Weltmacht des mobilen Handelskapitals. Die dritte Phase der Entwicklung sei nunmehr diejenige, die wir als die Weltmacht der Großindustrie bezeichnen können. Diese könne sich aber nur entwickeln, wenn Frieden herrsche und nicht, wie jetzt, die gepanzerte Faust uns aus allen Ecken der Welt entgegenstarre. Der Referent giebt nunmehr ein Bild von der kulturellen Entwicklung des Chinariches und die Ursachen, die zu den dort entstandenen Wirren geführt haben. Die Arbeiter, meint Redner zum Schluß, hätten ein Recht, gegen diese Art der Kriegführung, die jetzt schon an die 100 Millionen gekostet hätte, ohne daß der Reichstag etwas bewilligt, energisch zu protestieren und die schleimige Einberufung des Reichstages zu verlangen, da von der schlaffen Haltung der bürgerlichen Parteien nichts zu erwarten. Wissen und Lernen, das sei unsere Aufgabe für die Zukunft, damit wir aus der Weltmacht des Großkapitals zur Weltmacht des Sozialismus übergehen können. — Die Versammlung dankte dem Referenten durch lebhaften Beifall. Nach kurzer Debatte gelangte nachstehende Resolution zur einstimmigen Annahme:

Die heutige zahlreich besuchte öffentliche Versammlung erhebt stammenden Protest gegen die reaktionäre Weltmachtspolitik und die Eroberungspläne der herrschenden Klassen Deutschlands; sie erklärt, daß eine Beendigung der chinesischen Wirren und die Verhütung eines Weltkriegs nur durch die Umkehr der deutschen Politik von dem zerstörenden Wirren der gepanzerten Faust zu dem aufbauenden Zusammenarbeiten von Handel und Industrie möglich sind; sie verlangt kategorisch die sofortige Einberufung des deutschen Reichstags und verurteilt auf das Entschiedenste die durch den Krieg mit China eingetretene Suspendierung der deutschen Verfassung; sie gelobt ferner, nicht zu ruhen und zu rasten, bis die alleinige Unterlage einer friedlichen Weltmacht, die Emanzipation der Arbeiterklasse, die sich mit den Interessen der ganzen Nation deckt und den wahren Patriotismus bedeutet, erreicht ist; sie faßt sich endlich solidarisch mit den gleichen Bestrebungen des internationalen klassenbewußten Proletariats, damit gegenüber der reaktionären Weltmachtspolitik der internationalen Bourgeoisie

die befreiende, erlösende, das Menschenglied und die Weltkraft bedeutende Weltmacht der Arbeiterklasse unter dem erhabenen Banner des Sozialismus den Sieg erringt.

Am Montag, den 3. September, tagte im „Bürgerhaus“ eine Versammlung des **Verbandes Deutscher Schneider und Schneiderrinnen**, Zentrale Magdeburg. Nach Erledigung des ersten Punktes: „Berichterstattung vom Verbandstag“ wurde zur Wahl eines Delegierten zur Kartellkommission geschritten. Gewählt wurde Kollege Ullrich. Zum 3. Punkt der Tagesordnung: „Bericht der Lohnkommission über die mit der Firma Schlessinger gepflogenen Unterhandlungen“ nimmt Kollege Ullrich das Wort. Derselbe teilt mit, daß es bedauerlich sei, sich immer mit einer Firma beschäftigen zu müssen. Die angebotene Verhandlung sei ebenfalls resultatlos verlaufen. Herr Sch. habe erklärt, infolge der ihm gegenüberstehenden Konkurrenz, die im Lohnzins enthaltenden Bedingungen nicht innehalten zu können. Dem sei gegenüberzustellen, daß die Konkurrenz, die Herr Sch. fürchtet, den tarifmäßigen Lohn bezahlt. Ferner habe Herr Sch. erklärt, bei Anzügen von 50 Mark an die tarifmäßigen Sätze zu bezahlen, das habe aber sehr Bedenken. Es sei schon vorgekommen, wie ein Kollege näher ausführte, daß einzelne Stücke, die als Lagerarbeit bezahlt wurden, später im Schaufenster als Maßarbeit bezehnet worden sind. Um den sonstigen Klagen über diese Werkstatt ein Ende zu machen, beschließt die Versammlung: Ueber die Werkstatt des Herrn Schlessinger die Sperrre zu verhängen. Zum Punkt „Berichtsbereich“ wurde der Lohnkommission anheim gegeben, zum nächsten Montag eine Versammlung nach Budau einzuberufen mit der Tagesordnung: „Die Zustände bei der Firma St. Schlessinger“.

Am Mittwochabend fand in der „Bürgerhalle“ eine öffentliche Versammlung aller in hiesigen Buchdruckereien und verwandten Branchen beschäftigten Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen statt, in welcher Frau Paula Thiede-Berlin, die Vorsitzende des Verbandes für obige Kategorien, referierte. In kurzen verständlichen Zügen führte die Referentin die Vorteile und Ziele der gewerkschaftlichen Organisation den Versammelten vor Augen. Namentlich die Arbeiterinnen seien fast schutzlos gegenüber dem Unternehmertum und seien einzeln auch niemals im Stande, bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen zu erreichen; nur wenn sie sich in einer Organisation zusammenschließen, wird es möglich sein, die so traurigen Zustände zu beheben. Zum Schluß forderte die Referentin die Anwesenden auf, dem Verbands, der in Berlin, Hamburg u. dgl. schon gute Erfolge zu verzeichnen habe, beizutreten und auch hier in Magdeburg eine Zentrale zu gründen. Dieser Aufforderung wurde zahlreich entsprochen und alsdann eine Kommission gewählt, welche die weiteren Schritte zur Gründung einer Zentrale zu veranlassen hat. Auf verschiedene Mißstände in hiesigen Buchdruckereien, namentlich in hygienischer Beziehung, wurde hingewiesen und findet sich wohl später noch einmal Gelegenheit hierauf näher einzugehen. Seitens der organisierten Buchdrucker am Orte wurde thätigste Unterstützung zugesichert. Weitere Annahmen zu dem Verbands nimmt Frau Anna Pöhlmann, Neustadt, Mothenbergstraße 1, entgegen. Das Eintrittsgeld beträgt 50 Pfg., die Beiträge pro Woche 15 Pfg.

Magazin Heilbrunn
Breiteweg 193/94 Magdeburg Breiteweg 193/94
1000 Lampen neu eingetroffen.
Hängelampen | Tischlampen
mit Zugkette, ff. ausgestattet und garantiert vorzüglichem 14" Brenner . . . nur 295 Pfg. | mit bronziertem Fuß und bunter Kuppel . . . nur 145 Pfg.
Kronenleuchter von 16 bis 45 Mk. | Hängelampen von 2.95 bis 25 Mk.
Küchenlampen von 25 bis 195 Pfg.
Cylinder, 10" u. 14", Stück 3 Pfg. | Gasglühlicht-Cylinder m. Stempel 15 Pfg.
Stossfeste Gasglühstrümpfe 25 Pfg.
Sämtliche tägliche Bedarfsartikel sehr billig.

Bei Einkäufen bitten wir unsere Leser, diejenigen Geschäfte zu berücksichtigen, die uns und unsere Sache unterstützen.

Champagner-Weisse
Bezieht man echt nur allein von dem Erfinder 2366
G. Haferkorn
Magdeburg
Prälattenstr. 11.
Fernsprecher 1904.
Alle übrigen Präparate sind Nachahmungen und erreichen die Güte meines Getränkes nicht, da sich dasselbe durch herzhaften prädeinen Geschmack, Besonnenheit, sowie durchstehende Eigenschaften auszeichnet.
Neu! Champagner-Weisse Neu!
auf Fässer zu füllen
und vom Apparat resp. vom Hahn zu zapfen.
Jedem Restaurateur u. Gastwirt zu empfehlen.
Verfahren und Apparate stehen jedem Interessenten zur Ansicht
D. R. - B. angemeldet.

Wollgarne
Unsere
Marke 18er
für Herren-Strümpfe ganz vorzüglich
Jollyfund nur 2.40 Mark
1/2 Pfund 0.18 Mark
Stern-Wolle
echt schwarz.
Alleinverkauf für Magdeburg!
Garant. gut und haltbar sind **unerreicht.**
Bazar-Magdeburg
Jakobs- und Petersstraßen-Ecke
2446
Filialen:
Budau, Chiemstraße 1
und
Wilhelmstadt, Annastraße 2.
Mittagstisch, sauber, bei Ebel, Morhetzenstr. 21.
* **Schuhmacher** gesuchd
Eiffelstraße 5.

Franz Brück Nachf.
Magdeburg, Stephansbrücke 2425
empfiehlt
Herren- und Damenuhren
alle Arten
Netten, Broschen, Ohrringe und Ringe.
Teilsahlungen gestattet. Reparaturen prompt und billig.
Städt. Arbeitsnachweisstelle
Magdeburg, **W** Vermittlung auch nach außerhalb. **W**
unentgeltlich. **W** Bei der Hauptwache Nr. 5.
Fernsprechanschl. Rathaus Nr. 2150-2155.
Männliche Abrechnung: 8-12 Uhr vorm. und 3-6 Uhr nachm.
Weibliche 10-1 4-7
Beschäftigung von männlichem und weiblichem Personal aller Art, wie Arbeitern, Hausdienern und Wäscher, Handwerkern, Dienstboten, Aufwartungen und Arbeiterinnen.
Nur solche schriftlichen Aufträge von Arbeitgebern, welche genaue Angaben über Lohn, verlangte Leistungen und sonstige Bedingungen enthalten, können berücksichtigt werden.
Arbeitsnachweis der Gewerkschaften
Unentgeltliches Auskunftsbureau
Geöffnet: Vormittags 9-1 Uhr, nachmittags 3 1/2-7 1/2 Uhr.
Kleine Klosterstraße 15, parterre. Eingang durch den Saal rechts.
Fernprech.-Anschluß 1409.
Kostenlose Arbeitsvermittlung für Arbeitnehmer und Arbeitgeber beiderlei Geschlechts sowie kostenlose Auskunft in Sachen der Unfall-, Invaliditäts- und Krankenversicherung, Pensionsfragen, Armenrecht, Mietverhältnisse, Dienstboten-, Lehrlings- und Lohn- und Arbeitsverhältnisse.

Unerreicht billig!

Sie kaufen

Unerreicht billig!

Herren-Jackett-Anzüge jetzt v. 10.00 Mk. an.
Herren-Pelerinen-Mäntel 6.50
Herren-Hosen (gute Muster) 2.00
Kinder-Anzüge 1.00

Nur so lange
der Vorrat reicht!

im Total-Ausverkauf Breiteweg 59
von Th. Alexander & Co.

Zum bevorstehenden Umzug

empfehle mein großartig fortleries Lager in

Polster- und Tischlermöbeln
auf Abzahlung.

Besonders empfehlenswert:

Table with 4 columns: Item description, Anzahlung (10 Mk, 20 Mk, 30 Mk), wöchentliche Rate (1 Mk, 2 Mk, 3 Mk), and Item list (Bettstelle, Kleiderschrank, Tisch, Stühle, Spiegel, Teppich, Regulator, etc.)

Elegantere Ausstattungen bis zu 2000 Mark.

Größte Auswahl in

2432

Herren- und Damen-Garderoben, Kleiderstoffen.

S. Osswald

Waren-Kredit-Geschäft

gegenüber der Ulrichskirche. Magdeburg, Ulrichsstr. 14, 1. Etage gegenüber der Ulrichskirche.

August Holz, Maler, 66 J. 3 M. 17 T.
Paul, S. d. Schuhm. Jos. Müller, 5 M.
7 T. Ludwig, S. d. verstorb. Restaurat.

Endenburg, 7. September.
Aufgebote: Kaufm. Franz Joh.
Josef Schütz m. Anna Margarethe Linke

Geburten: Gustav, S. d. Arb. Joh.
Schörner, Margarete, T. d. Schloss. Wilh.
Ritz, Lina, T. d. Schmieds Franz Stark.

Todesfälle: Paul, S. d. Feuer-
wehrmanns Friedr. Schulz, 3 M. 15 T.
Karl, S. d. Arb. Karols Poppe, 9 M.
13 T. Elisabeth, T. d. Arb. Jos. Gredsch,

Neustadt, 7. September.
Aufgebote: Tischler Gust. Friedrich
Kosch mit Margarete Henriette Berges h.

Geburten: Babette, T. des Dr. med.
Adolf Voewenthal, Luise, T. des Dr. med.
Emil Christenau, Frieda, T. des Sattlers

Todesfälle: Käthe, T. des Arbeiters
Christian Nisch, 18 T. Gertrud, T. des
Drummers August Jencksch, 8 M.

Geburten: Alfred, S. des Arb. Gust.
Uhlisch, Rudolf, T. des Drahtweh. Julius
Niemu. Max Otto Paul, unehelich, Karl,

Todesfälle: Frieda, T. des Arbeiters
Herm. Koglin, 2 M. 12 T.

Salbte, vom 15. bis 31. August.
Aufgebote: Maurer August Häger
mit Helene Fleckmann in Salbte. Knecht

Geburten: Elise, T. des Arb. Wilh.
Vorchert in Fernersleben. Otto, S. des
Ruffsch. Aug. Nij in Salbte. Else, T. des

Todesfälle: Robert, Gustav, S.
des Arb. Gustav Brieske in Salbte, 5 J.
Abel, T. des Arbeiters Franz Lange in

Geburten: Rudolf, S. d. Gärtners
Ferd. Euler. Walter, S. d. Eisenbahn-
Wagenwärter. Ludw. Rühl, Wilh. S. d.

Todesfälle: Wilhelm, S. d. Zimmer-
manns Heinr. Wöhring, 1 1/2 T. Margarete,
T. d. Arb. Ernst Jacobs, 4 M. 2 T.

Geburten: O. G. Buch-
holz eine Tochter Arb. D. Ludwig ein
Sohn.

Todesfälle: 5. Sept.: H., S. des
Handschuhmachers H. Giffhorn, 2 M. 22 T.
5. Sept.: E., S. des Maurers H. Meier

Neufahrtenleben.
Geburten: O. G. Buch-
holz eine Tochter Arb. D. Ludwig ein
Sohn.

Todesfälle: 5. Sept.: H., S. des
Handschuhmachers H. Giffhorn, 2 M. 22 T.
5. Sept.: E., S. des Maurers H. Meier

Bei Einkäufen bitten wir unsere Leser, sich auf die
Volkstimme beziehen zu wollen.

Geschäfts-Verlegung.

Den geehrten Einwohnern Sudenburgs und Umgebung die ergebene
Mittelung, daß ich mein

Möbel-, Tapezier- und Dekorations-Geschäft
nach Breiteweg 51

neben der Sudenburger Viechhalle, verlegt habe. Für das mir seither geschenkte
Vertrauen bestens dankend, bitte auch dasselbe mir in meinen neuen Geschäftsräumen

Carl Klötz.

Empfehle ganz besonders meine Matratze „Ideal“ zum Auseinandernehmen,
patentamtlich geschützt.

Zahn
Rud. Barfels

Schneebeckerstraße 29/30, Ecke
Gärtnerstraße. 2416

Standesamt.

Magdeburg, 7. September.

Aufgebote: Arb. Karl Rauch m.
Anna Friede h. Schneidermstr. Gust. Hugo
Würger h. m. Martha Marie Emma Braun-
wald in Cracau. Handarb. Wilh. Karl

Druggist Bruno Felix Graf in Neustadt m.
Marie Luise Auguste Süßloch in Piesar.
Silberarb. Heinr. Rühl m. Minna Schall

Geburten: Rudolf, S. d. Gärtners
Ferd. Euler. Walter, S. d. Eisenbahn-
Wagenwärter. Ludw. Rühl, Wilh. S. d.

Todesfälle: Wilhelm, S. d. Zimmer-
manns Heinr. Wöhring, 1 1/2 T. Margarete,
T. d. Arb. Ernst Jacobs, 4 M. 2 T.

Die Zeitungs Welt

Nr. 36

Illustrirte Unterhaltungsbeilage.

1900

Am Wege.

Novell von Herman Bang.

Mathinka wurde nach und nach gerührt. Dann dachte sie daran, wie die kleine ritzige Person wohl in ihrer Jugend ausgesehen haben mochte. . . vielleicht hatte sie doch eine nette, kleine Figur gehabt.

Und jetzt sah sie hier verlassen und allein. Mathinka's Herz wurde ganz bekommen und sie ergriß Fräulein Jensen's Hände und streichelte sie. Das alte Fräulein weinte heftiger unter dieser Gekostung; Mathinka fuhr fort, ihre Hände zu streicheln.

Die letzten Lichtstumpfe brannten herab, und nunmehr stand der Christbaum ganz hinter da.

„Und doch muß ein einsames Weib sich durch's Leben schlagen,“ sagte Fräulein Jensen, „gleichviel, welche Schlingen man ihrem Fuße auch legt.“

Fräulein Jensen war wieder bei dem Prediger und seinen „Worten“ angelangt.

Mathinka ließ Fräulein Jensen's Hand los. . . Sie schien ihr, als sei es ganz kalt und unbeteiligt um den erloschenen Wamm geworden.

Bai schlug die Thür zu dem hell erleuchteten Bureau auf. Es war ein reitender Bote gekommen, der ein Paket von Huns brachte.

„Die Lampe, Marie!“ rief Mathinka und lief in das Bureau mit dem Paket.

Dieses enthielt einen sehr fein gehäkelten Shawl mit Goldfäden darin - einen großen Shawl, der zusammengelegt doch nur wenig Raum einnahm. Mathinka stand starr mit dem Shawl in der Hand; sie freute sich gar sehr darüber. Sie hatte einen ganz ähnlichen gehabt, der vor einigen Wochen verbrannt worden war. . .

Aber dieser war viel feiner. . .

Und sie blieb immer noch mit dem Shawl in der Hand stehen.

Bai war jetzt wieder müder. Er hatte das Festmahl ausgeschlafen und sie tranken Alle einige Gläser echten Mumm im Thee.

Der kleine Venzen wurde so froh, daß er nach seiner Kammer lief und einige Gedichte holte, die er auf viele kleine Stückerchen Papier, hinten auf alte Tarife und Rechnungstabellen geschrieben hatte.

Er las sie laut vor, so daß Bai sich vor Lachen auf den Bauch schlug, Mathinka sah da und lächelte, in Huns' feinen Shawl gehüllt.

Fräulein Jensen spielte schließlich einen Tyroler Walzer und der kleine Venzen eilte in die Küche hinaus und waltzte mit Marie, bis sie schlief.

Sie mußten Alle helfen, Bel-Ami aus dem Schlaf zu erwecken, als Fräulein Jensen nach Hause gehen wollte; er wollte durchaus nicht von seiner Decke und Bai trat ihm auf den Schwanz, als Fräulein Jensen sich umdrehte.

Der kleine Venzen sollte sie nach Hause bringen, aber Fräulein Jensen, die sonst im Dunkel so ängstlich wie ein Hase war, wollte allein gehen.

Fräulein Jensen mochte ihren Bel-Ami nicht tragen, wenn es jemand sah.

Sie gaben ihr Alle das Geleit bis zur Herronthüre und riefen: „Fröhliche Weihnacht! Fröhliche Weihnacht!“ hinaus über die Hecke.

Bel-Ami heulte mitten auf dem schneebedeckten Wege. Er rührte sich nicht von der Stelle.

Als Fräulein Jensen sah, daß sie Alle wieder in's Haus getreten waren, beugte sie sich hinab und nahm Bel-Ami unter den Arm.

Fräulein Jensen war wie eine Eskimofrau eingekleidet, als sie in der Christnacht heimwärts ging. Mathinka öffnete die Fenster in der Wohnstube, so daß die schneidende Luft hinein strömte.

„Um, die kleine Kerze!“ sagte Bai. Er war ganz erfreut darüber, die kleine Jensen heute Abend bei sich gehabt zu haben.

„Die Kerze!“ sagte Mathinka. Sie blieb am Fenster stehen und sah über die weißen Felder in die Nacht hinaus.

„Man sollte nicht glauben, daß Du über Huns klagst,“ sagte Bai. Er schloß die Thür zum Schlafzimmer.

Venzen ging über den Perron nach seiner Kammer.

„Sie nahm den Mops auf,“ sagte er. Er hatte sich hinter der Hecke verborgen, um diese Gelegenheit zu sehen. „Fröhliche Weihnacht, Frau Inspektor. . .“

„Fröhliche Weihnacht, Venzen!“

Es wurden einige Thüren geschlossen und dann war es ganz still.

Nur hin und wieder vernahm man ein Zausen in den Telegraphendrähten.

* * *

Mathinka stand draußen und fütterte die Tauben, ehe sie in die Küche ging. Der Himmel war hoch, die Luft ruhig und vom Walde her ertönten die Glocken. Ringsumher auf den weißen Feldern sah man die Wanern, die auf den gebahnten Wegen einer nach der anderen zum Opfer nach der Kirche gingen.

Sie warteten in Gruppen vor der Kirche und wünschten einander ein fröhliches Fest. Die Wanern reichten sich die Spitzen der Hügel und flüsternten miteinander.

Dann standen sie still und bluteten sich gegenseitig an, bis eine Neve in ihren Streis trat.

Bais kamen etwas spät, und die Kirche war schon voll. Mathinka nickte Huns, der dicht an der

Thür stand, einen „Weihnachtsgruß“ zu, und begab sich dann auf ihren Platz.

Sie theilte den Kirchenstuhl mit Abels dicht hinter der Familie des Pastors.

Die stillen der Wittwe Abel verschwanden in Schleiern und phantastischen Schleifen.

Frau Linde hatte an den großen Opfertagen die Augen sozusagen im Nacken. Sie „klebete“ sich und ihr Fräulein Tochter für die Gänge an den Opfertagen und für die als Opfer gescheutten jungen Mälder.

Das Fräulein ging nie in die Kirche, wenn ein Tellerwalzer am Altar stattfand.

Die Wanern sangen die alten Weihnachtslieder, und nach und nach fiel Groß und Klein mit ein. Es klang so stark und so fröhlich unter den Gewölben. Die Winterfonne schien durch das Fenster auf die weißen Wände. Der alte Linde sprach von den Hirten auf dem Felde und von den Menschen, denen heute der Heiland geboren sei, in einfachen, schlichten Worten, die als Friedensbotschaft auf die Einsicht seiner Zuhörer wirkten.

Mathinka blieb in der festlichen Weihnachtsstimmung, während der Opferzug der Wanern sich in langer Reihe um den Altar hinstreckte. Die Männer gingen fleißig und schwer auf den Knieen und lehrten auf ihren Plätzen zurück, ohne eine Miene verzogen zu haben.

Die Frauen gingen gerührt und mit gerötheten Wangen, starr auf das zusammengelegte Taschentuch schauend, vorüber.

Frau Linde's Augen hasteten unablässig auf den ausgestreckten Händen am Altar.

Frau Linde war seit fünfundsiebzig Jahren Predigerfrau und an unzähligen Opfertagen war sie anwesend gewesen. Sie sah es den Händen an, was Jeder erlegte.

Diese Hände kommen mit einer anderen Bewegung aus den Taschen, wenn sie wenig und wenn sie viel auf den Altar niederlegten.

Frau Linde schlug die Opfer auf die eines Mälderjahres an.

Vor der Kirche trafen Bais den Verwalter. Man atmete in der frischen Luft wieder auf und allgemein wünschte man sich von Neuem ein fröhliches Weihnachtsfest.

Der Pastor kam mit dem Spiergelde in einem zusammengebundenen Taschentuche, und Alle grüßten und knieten.

„Nun, Fräulein Jensen, dann wünschen wir einander wohl fröhliche Weihnachten,“ sagte der alte Pastor.

Mathinka ging mit Huns durch die Kirchhofspforte. Bai blieb mit dem Gutsbesitzer Mälder ein

stränden. Darum darf unsere Industrie auch nicht einen Augenblick zögern, sich mit Händen und Füßen dagegen zu wehren, daß wir

nur die Erweiterung der Verhandlungen mit den chinesischen Machthabern problematisch, sondern auch für einen etwaigen Plan die Möglichkeit offen, sich der Kaiserin durch Gewalt zu bemächtigen, d. h. Streit-

Der Aufenthalt des Prinzen Tuan sei unbekannt. Es sei nunmehr festgestellt, daß der Kaiser in Hianhua-su (nordwestlich von Peking) ist. Wie das Telegramm weiter berichtet, wurden am 29. August von den Verbündeten Patrouillen

Auf allen Möbeln befanden sich Decken und Gegenstände, die Fräulein Helene gearbeitet hatte. Alltäglich wohnte die Familie in einem Zimmer in dem alten Wohnhaus. Einmal in der Woche wurde in dem neuen Hause geheizt, damit die Möbel nicht leiden sollten.

Fräulein Helene war das einzige Kind. Sie war von Fräulein Kensen mit besonderer Rücksicht auf den Unterricht in fremden Sprachen erzogen worden, sie war die eleganteste Dame der ganzen Gegend mit ausgeprägtem Geschmack für Goldschmied. In allen Toiletten trug sie innerhalb der vier Wände graue Filzschuhe und weiße baumwollene Strümpfe. In Gesellschaft war sie leicht verlegt und stellte sich neben ihre Mutter mit einem süßsauren Gesicht.

„Ja,“ sagte Frau Abel, „meine Stücken finden es hier ja mitunter zu lebhaft.“

„Mama,“ sagte Ida, die Jüngste, „gib mir Dein Taschentuch.“

„Zogleich.“ Ida, die Jüngste, nahm es von unsanft aus den Händen der Mutter.

Ida sollte mit der Nachtmühe spielen und hatte entdeckt, daß ihr eigenes Taschentuch etwas defekt war.

„Sie sind so eifrig beim Spiel,“ sagte Frau Abel zur Frau des Müllers.

Das Sprichwortspiel war zu Ende, und vor dem Abendlich spielte man noch schnell „Müncheln.“ Es herrschte ein Getöse im Saal und ein Stürmen, so daß der alte Stachelofen sich unter demselben neigte. „Der Ofen!“ schrien sie. „Der Ofen!“

„Hier hier!“

Ida, die Jüngste, war so ermattet, daß sie auf einen Stuhl sank. Sie vermochte vor Herzklopfen nicht zu atmen: „Küßten Sie,“ sagte sie, indem sie die Hand des Neuenmanns auf ihre Brust legte, „wie mein Herz klopf.“ (Nachdruck verboten.)

Etwas über Sterndeuterei.

Von H. Demmer.

Ans der ablehnenden Haltung der Kirche erklärt es sich, daß während des größten Teiles des Mittelalters die Sterndeuterei im Abendlande hauptsächlich beinahe ausgefallen war; denn die Einzigen, die die nötige formale Bildung besaßen hätten, um die alte Astrologie wieder aufzunehmen, wären die katholischen Geistlichen gewesen. Daß es selbst bei diesen nicht an der Neigung zum Götterglauben fehlte, beweisen ganz augenscheinlich die Tentungen von Kometen, die sich bei zahlreichen Geschichtsschreibern des Mittelalters finden. Wenn zum Beispiel Bischof Otto von Freising, der Vetter des meisters Friedrich Rothbart, in seiner Chronik schreibt: „Am Jahre nach der Fleischwerdung des Herrn, 1006, wurde ein Stern, den man Kometen nennt, gesehen und blieb ohne Wirkung. Denn im nämlichen Jahre eroberte Graf Wilhelm von der Normandie Groß-Britannien, das jetzt England genannt wird, nachdem er dessen König Harald getötet hatte.“ Oder, wenn der fromme Mönch von St. Blasien, der Otto von Freising's Chronik fortgesetzt hat, sagt: „Am Jahre des Herrn 1264 erschien ein so hellleuchtender Komet, wie ihn keiner der Zeitgenossen vorher gesehen hatte; er ging nämlich im Osten mit großem Glanz auf und zog bis zur Mitte der Denkhöhe nach Westen hin einen sehr hellen Schweif hinter sich; und mag auch derselbe in den verschiedenen Welttheilen etwa allerlei bedeuert haben, so ist doch nur dies Eine für gewiß bekannt geworden: während der Komet länger drei Monate dauerte, begann bei seinem ersten Erscheinen Papst Urban zu kränkeln, und in der nämlichen Nacht, in der der Papst sein Leben ansah, verschwand auch der Komet“, so ist das natürlich nichts anderes als die reine, unerkennliche Sterndeuterei in ihrer primitiven Gestalt.

Soviel war klar, daß die „wissenschaftliche“ Astrologie eine gute Aufnahme finden würde, wenn sie wieder im Abendland erschien. Sie war mittlerweile in der orientalischen Kulturwelt, wo ihr Ur-

prung war, von Arabern und jüdischen Rabbinen auf's Eifrigste gepflegt und mit großen, allerdings sehr angewandtem Scharfsinn in ein abgeschlossenes System gebracht worden, das schon im 9. Jahrhundert n. Chr. der arabische Gelehrte Abu Maschaz in einem umfassenden Werk zur Darstellung brachte. Als danach in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters die Astrologie ihren Einzug in das christliche Europa hielt, um nun eine neue Blütheperiode gleich jener im Römerreich zu erleben, da war sie, wenn auch im Kern der Sache mit der antiken Sterndeuterei identisch, doch in ein neues Kleid gekleidet, wissenschaftlich herausgebildet. Hier mögen nun ein paar Bemerkungen wenigstens darüber angebracht sein, wie die modernen Astrologen beim Stellen eines Horoskops zu Werke gingen. Das Wesentlichste dabei ist die Festlegung der sogenannten „Häuser“ des Himmels, unter die sich die Planeten und die Zeichen des Tierkreises dann irgendwie vertheilen. Nimmt man am Ort der Beobachtung, den Meridian oder die Mittagslinie dieses Punktes, d. h. die zu unserer Hauptstadt am Himmel süd-nördlich gezogen gedachte Linie, das ganze Himmelsgewölbe in zwei gleiche Theile, eine linke, östliche, und eine rechte, westliche Hälfte. Jede dieser Hälften wird nun wieder in Gedanken am Tierkreis in sechs gleiche Theile getheilt, von denen je drei über, je drei unter dem Horizont liegen. Das sind nun die zwölf Häuser, wobei als erstes das an der linken, östlichen Seite zunächst unter dem Horizont liegende gerechnet wird. Die Sterne dieses Hauses sind, da sich der Himmel für den Augenschein von Ost nach West um die Erde dreht, diejenigen, welche zunächst aufgehen werden, weshalb dies Haus das ascendente oder „aufsteigende“ heißt; seine Feststellung dient dem Astrologen als Ausgangspunkt. Die übrigen Häuser werden dann der Reihe nach weiter gezählt, nach Süden, Westen, Norden bis wieder zum Osten, gleich der Bewegung der Planeten. Was die Häuser für das Horoskop zu bedeuten haben, lehren ihre Namen: 1) Haus des Lebens, 2) des Reichthums, 3) der Brüder, 4) der Verwandtschaft, 5) der Kinder, 6) der Diener, 7) der Ehe, 8) des Todes, 9) der Religion, 10) der Würden, 11) der Freundschaft, 12) der Feindschaft. Sind die Häuser des Tierkreises festgesetzt, so sucht der Sterndeuter den Ort der Planeten in jedem Haus und bemerkt die gegenwärtige Lage, die Aspekte. Das so erhaltene Bild des Himmels wird dann in ein Schema eingetragen, das, wie folgt, angelegt wird: Man zeichnet ein Quadrat hin und vertheilt die Mittelpunkte von dessen Seiten miteinander zu einem zweiten, inneren Quadrat. Die Mittelpunkte der Seiten dieses zweiten Quadrats werden miteinander und mit den Ecken des ursprünglichen Quadrats dermaßen verbunden, daß ein drittes inneres Quadrat und zwölf rechteckige Dreiecke entstehen. Die Dreiecke stellen die zwölf Häuser dar, und in sie werden die Sternbilder des Tierkreises und der Planetenstand nach den Ergebnissen der Beobachtung eingetragen, während in das innerste Quadrat nur Ort und Stunde, sowie Person oder Gegenstand zu setzen kommen, um berechnen die Sterne befragt werden sollen. Der „Himmelsplan“ hat dann eine Erklärung in Worten und schließlich die eigentliche astrologische Prophezeiung zu folgen. Wie die letztere zu Stande kommt, dürfte nach dem Vorhergegangenen schon einigermaßen klar sein: Die Planeten haben, der Astrologie zufolge, jeder eine bestimmte Natur, eine bestimmte Richtung, in der sie auf das menschliche Geschick wirken; so spricht z. B. Schiller von den beiden Segensternen Jupiter und Venus, dem verderblichen Mars, dem Malesiens (Hebelthäter) Saturn usw. Es versteht sich, daß auch den Sternbildern Bedeutung zukommt, während die der Häuser aus deren Namen spricht. Indem nun die Planeten in dem Horoskop zu den Sternbildern und Häusern, außerdem aber auch noch unter sich in Beziehung treten, ergeben sie für den Astrologen die Combinationen, aus denen er seine Prophezeiung zu ziehen hat. Natürlich muß hier davon abgesehen werden, auf die Einzelheiten des Verfahrens näher einzugehen; es genügt aber auch,

die Methode des Iustinus im Ganzen zu kennzeichnen.

So erfreute sich denn, als die Reuzzeit anbrach, die Astrologie des allgemeinsten Ansehens. Stamm ein Fürstenthum, an dem es nicht einen wohlbestallten Astrologen gegeben hätte. Selbst die katholische Kirche blieb sich nicht immer gleich in ihrer im Ganzen ablehnenden Haltung. Welchen Einfluß die Sterndeuterei selbst am päpstlichen Hofe zu Rom zeitweise gehabt hat, das erhellt z. B. aus folgenden Geschichtchen. Als nach Gregor's XV. Tod 1623 die ständliche in's Skonklave zogen, hatte kardinal Barberini eifrig die Sterne beobachtet und erklärte auf einmal zum großen Schrecken seiner Kollegen: der jetzt zu wählende Papst werde der Skonklavation zufolge keine sechs Wochen leben. Das war ein Dämpfer für den Ehrgeiz der Uebrigen. Barberini wurde einstimmig erwählt und nahm dann als Urban VIII. ruhig zwanzig Jahre lang den Stuhl Petri ein. Freilich regte sich vereinzelter theoretischer Widerspruch gegen die Astrologen. Dieser oder jener Humanist wollte von der Sterndeuterei nichts wissen. Dagegen wäre es ein großer Irrthum, etwa anzunehmen, daß die Reformatoren über den Aberglauben der Zeit erhaben gewesen wären. Luther hatte durchaus keinen klaren Einblick in die Sache, und Philipp Melancthon glaubte steif und fest an die Astrologie. Er trieb sie auch selbst praktisch, freilich nicht mit besonderem Glück. Als er auf einer Reise zum Landgrafen von Hessen bei seinem Freunde Melander einkehrte, sah er in der Wiege dessen jüngstes sechsmonatliches Kind, setzte sich flugs hin, dem Kinde das Horoskop zu stellen, und prophezeite, es werde gleich seinem Vater sehr gelehrt werden, zu hohen geistlichen Würden emporsteigen und ein tapferer Streiter Gottes werden, worauf Melander lachend antwortete: „Philipp, Philippe, es ist ja ein Mägdelein!“ Melancthon hatte seine astrologische Ausbildung schon als Student an der Universität Tübingen bei dem dortigen Professor Johannes Stöffler genossen. Dieser, übrigens ein verdienter Mathematiker und Astronom, ist der Urheber einer der komischsten Epitaphen in der Geschichte der Astrologie. Er prophezeite nämlich eine neue Sintfluth für den Monat Februar 1524. Die Sache war aber auch sonnenklar: Saturn, Jupiter und Mars standen in skonklavation im Zeichen der Fische. Die Prophezeiung bestand sich zwar eigentlich im Widerspruch zur Bibel, der zufolge Gott nach der Sintfluth den Regenbogen zum Zeichen gesetzt hatte, daß er keine neue, allgemeine Fluth kommen lassen wolle. Aber die Leute glaubten dem Astrologen mehr als der Bibel. So beeilten sich denn Viele, ihr Land an die Ungläubigen um jeden Preis loszuschlagen und sich mit Fahrgelegenheit zu versehen. Ein Doktor Marcol in Toulouse ließ sich sogar eine große Arche für sich, seine Familie und seine Freundschaft auffertigen. Als nun der gezeichnete Monat Februar kam, trat statt der prophezeiten Sintfluth eine ganz ungewöhnliche Trockenheit ein. Trotz dieses Peches scheint übrigens Stöffler nichts von seinem Ansehen eingebüßt zu haben. Er hat sich vermuthlich auf die nämliche Weise herausgerissen, wie in einem ähnlichen Falle der Italiener Cardanus. Dieser, ein mit vollem Recht berühmter Physiker und Mathematiker, war doch auch ein gut Stück Charlatan und betrieb die Sterndeuterei mit großem Eifer. Als er sich 1552 in London aufhielt, stellte er dem englischen Könige Edward VI. das Horoskop und weiffagte ihm ein langes Leben. Unglücklicher Weise starb der junge König schon im nächsten Jahre. Aber Cardanus, nicht aus der Fassung zu bringen, unterzog sein Horoskop einer erneuten Durchsicht, entdeckte und verbesserte einen Rechenfehler: und der König war nach alten Regeln der Astrologie gestorben. Cardanus hat auch Christus einmal das Horoskop gestellt, was übrigens öfters geschah. Eine Zusammenstellung solcher Christus-Horoskope giebt eine Jenaer Dissertation von 1683, deren Verfasser, Andreas Schmidt, sich über das gotteslästerliche Unterfangen, Christus für einen möglichen Gegenstand astrologischer Deutung anzunehmen, in einem solchen Joru redet, daß er mit unbeabsichtigter Ironie zum Beschluß auf einmal aus dem bis dahin gebrauchten würdevollen Latein in

Sträuben.

Darum darf unsere Industrie auch nicht einen Augenblick zögern, sich mit Händen und Füßen dagegen zu wehren, daß wir

nicht nur die Einleitung der Verhandlungen mit den chinesischen Machthabern problematisch, sondern auch für einen etwaigen Plan die Möglichkeit offen, sich der Kaiserin durch Gewalt zu bemächtigen, d. h. Streit-

während des Besuchs von Tungtschau getötet worden sei. Der Aufenthalt des Prinzen Tuan sei unbekannt. Es sei unumwunden festgestellt, daß der Kaiser in Hsianhua-su (nordwestlich von Peking) ist. Wie das Telegramm weiter berichtet, wurden am 29. August von den Verbündeten Patronillen

den berben deutschen Ausruf: „Phy Teufel!“ verfällt. In Frankreich war der berühmteste Astrolog während des sechzehnten Jahrhunderts Michel de Nostredame, oder wie er sich selber gewöhnlich nennt: Nostradamus. Ihn erwähnt auch Goethe; in Faust's erstem Monologe heißt es:

„Und dies geheimnisvolle Buch
Von Nostradamus' eigener Hand,
Ist dir es nicht Geleht genug?“

Aus der ländlichen Gutsamkeit seiner Vaterstadt Salon ließ er seine gereimten Drafesprüche zu ganzen Hunderten ergehen. Hierher brachte statharina von Meckl den neugeborenen Heinrich IV., um ihn durch den berühmten Astrologen das Horoskop stellen zu lassen. Karl IX. von Frankreich erhob ihn zu seinem Leibarzt; ihn hatte Nostradamus - und man möchte ihn darnach für einen Himmorkisten halten prophezeit, er werde noch so viele Jahre leben, als er Umdrehungen um sich selbst auf der Erde eines Tages in einer Stunde fertig bringe. Darin übte sich der König nun jeden Morgen, und es bedarf kaum der Erwähnung, daß es bald Kosten wurde, sich wie ein Stiefel um die eigene Achse zu drehen.

Man sollte meinen, die kopernikanische Weltanschauung hätte dem astrologischen Aberglauben ohne Weiteres den Garans weichen müssen. Wenn die Erde nicht Mittelpunkt und Zweck des Weltalls ist, sondern sich nebst den übrigen Planeten um die Sonne dreht, so erhellt daraus ohne Weiteres, daß der astrologische Glaube die reine Willkür, der vollständige Aberglaube ist. Und nichtsdestoweniger finden wir den großen Deutschen, der der kopernikanischen Weltanschauung zur mathematischen die physikalische Begründung gegeben hat, unter „astrologischen Propheten“ wieder. In seiner Schrift über die Harmonie der Welt bekennt Kepler sich zum Glauben an einen gewissen allgemeinen Zusammenhang der Konstellation und der geistigen und körperlichen Beschaffenheit der unter solchen Konstellationen Geborenen, und er hat selbst zahlreiche Horoskope gestellt. Aber eine Aeußerung von ihm, die durch seinen Lebenslauf vollständig bestätigt wird, zeigt, daß er das Sternendeuten nur betrieb, der Noth gehorchend, nicht dem eigenen Triebe. „Es ist wohl diese Astrologia,“ sagte er einmal, „ein närrisches Töchterlein; aber du lieber Gott, wo wohnt ihr Mutter, die hochvernünftige Astronomie, bleiben, wenn die diese ihre närrische Tochter mit hette, ist doch die Welt noch viel närrischer und so närrisch, daß derselben zu ihrem Frommen diese alte verständige Mutter durch der Tochter Narrentendung eingeschmacht und eingetogen werden muß. Und selbst der mathematischen Salaria so gering, daß die Mutter gewöhnlich Hunger leiden mußte, wenn die Tochter nichts erwürbe.“ Er sah sich also - und anderen Astronomen ging es augenscheinlich genau so - gezwungen, zu seiner Lebensfristung dem astrologischen Wahnglauben seiner Zeitgenossen, den zu theilen er sich wohl zeitweilig zur Verhütung seines wissenschaftlichen Gewissens einreden mochte, den er aber doch im Ganzen als „Narrentendung“ erkannt hatte, dadurch noch Vorwand zu leisten, daß er selber Horoskope stellte. Es gereicht ihm aber zur Ehre, daß er seine Aussprüche höchst vorsichtig einrichtete, vor Allem sich vor grundlosen Einzelpropheten hütete. Nach welcher Methode er verfuhr, drückt er in seinem berühmten Wallenstein-Horoskop von 1609 also aus: „Die Astrologi haben eben darmit die anfangs gemelte auftheilung der 12 Häuser erdacht, damit sie uf alles dasienige, so der Mensch zu wissen begehret, unterschiedlich antworten möchten, ich halte aber diese Weise für unmöglich, abergläubisch, wahrjägerisch und einen anfang des arabischen Sacrilegii, da man uf jede frag, so dem Menschen einleitet, Ja oder nein antworten und also aus der Astrologia ein oraculum machen und consequenter sich uf eingebung des Himmlischen (wie mehr Hellischen) geistes verlassen will. Weil den ich sonst nit in brauch habe, also durch alle Häuser zu gehen und specialfragen zu erlöthern, als wird mir auch so darumb kein unseiß, Simental ichs mit guten bedacht unterlassen, zuzumessen sein. Ob auch etwas in folgender erklerung dergleichen lauten möchte, als begeben ich mich uf glücksel, und fortuna oder contingentia zu errathen,

solte solches nicht anders verstanden werden, den die Iygeie erklerung vermag. Nentlich nach dieser Regel, das welcher Astrologus einlege Sache bloz und allein aus dem Himmel vorsagt und sich nicht fundiret auf das Gemüth, der Seelen Vernunft, Grafft oder Selbstgestalt desjenigen Menschen, den es begehret soll, der gehet uf keinen rechten grundt und so es ihm schon gerathe, sey es glücks schuld, Simental alles, was der Mensch vom Himmel zu hoffen hat, da ist der Himmel nur Vater, seine eigene Seele aber ist die Mutter darzu, und wie kein kind außerhalb seiner Mutter Leib gezeuget wird, war schon der Väter Zehne wären, also hofft man vergeblich ein glück von oben herab, dessen man keine anleitung in des Menschen Seel und Gemüth findet.“ Was Kepler dann weiter giebt, ist eine auf genauer Bekanntschaft mit Wallenstein's Person und Vergangenheit beruhende Analyse von dessen Charakter und Fähigkeiten, woraus dann ein Schluß auf die Richtung seiner zukünftigen Laufbahn gezogen wird: der Gestirnstand ist dabei nur der Form halber hineingefügt. Die Charakterzüge ist keineswegs geschmeichelt; da finden sich z. B. die folgenden schönen Eigenschaften: „Gesellschaftlich er auch sein wirdt unbarbarherzig, ohne brüderliche oder eheliche Lieb, niemand achtend, nur ihren und seinen Wohlkisten ergeben, hart über die Untertanen, an sich ziehend, geizig, betrüglisch usm.“ Von den allgemein gehaltenen Prophezeiungen sei die folgende mitgetheilt: „Und weil Mercurius in opposito Jovis (in Opposition zum Jupiter) stehet, will es das Ansehen gewinnen, als werde er einen besondern aberglauben haben und dadurch eine große Menge Volkes an sich ziehen, oder sich etwa einmahl von einer Molt, so malecontent (unzufrieden), zu einem Haupt- und Räubersführer anzuverfen lassen.“ Die den Beschluß des Horoskops bildenden Einzelpropheten, worunter die, daß Wallenstein im Alter von 70 Jahren an einem vierlägigen Fieber sterben werde, sind sammt und sonders nicht eingetroffen; aber für sie hat Kepler ja auch von vornherein die Verantwortung abgesehul.

Schon während des sechzehnten Jahrhunderts ging es mit der Astrologie reichend bergab. Sie wurde dann zwar noch während des ganzen vorigen Jahrhunderts betrieben. Voltaire z. B. wurde von den berühmten Astrologen Boulainguiers und Colombe prophezeit, er werde im Alter von zweihunddreißig Jahren sterben, was ihn nicht hinderte, zweieinhalb mal so alt zu werden, und wie Goethe sein Horoskop wiedergiebt, wurde zu Eingang mitgetheilt. Selbst noch im ersten Viertel dieses Jahrhunderts hat ein Bamberger Professor Namens Pfaff verschiedene Bücher veröffentlicht, die den Glauben an die Sterne wieder zu beleben bezweckten. Da aber war die Astrologie schon todt, und sie ist todt geblieben. Wodurch ist nun dieser besondern Form abergläubischen Verfahrens, die Zukunft zu erforschen, der Lebensfaden abgeschnitten worden? So wird gewöhnlich von der fortschreitenden Verbreitung wissenschaftlicher Erkenntniß gesprochen, die bei den von ihr Erreichten der Astrologie den Boden abgegraben hat. Sicher haben auch die komischen Widersprüche zum wirklichen Verlauf der Dinge, in welche die astrologischen Schicksalsprüche so häufig geriethen, der Sternendeuterei Schaden gethan. Aber man darf die Wirkung dieser beiden Faktoren doch nicht überschätzen; denn andere Arten abergläubischen Prophezeiens, die noch heute gläubige in Masse finden, stehen ebenso zur wissenschaftlichen Erkenntniß, ihre Aussprüche sehr häufig zu den Thatfachen in Widerspruch, wie das bei der Astrologie der Fall war. Wenn die letztere ganz abgestorben ist, so liegt das nicht sowohl daran, daß ihr die Gläubigen, als daß ihr die Propheten ausgingen. Wer in der Neuzeit das Sternendeuten betreiben wollte, benötigte einer gründlichen, astronomischen Ausbildung. Bei dieser war es aber im 17. Jahrhundert in steigendem Maße unmöglich, nicht von der Wahrheit der kopernikanischen Weltanschauung, wie sie durch Kepler's und Galilei's Forschungen bestätigt und ergänzt worden war, durchdrungen zu werden, und mit ihr war der Glaube an die Astrologie unverträglich. Die Sorge um's Brot konnte wohl, wie es Kepler erging, die Astronomen dazu zwingen, trotz des eigenen Unglaubens,

widerwillig der Astrologie zu dienen. Als aber die Nothwendigkeit wegfiel, wandten sich auch die Astronomen von der Sternendeuterei ab, ja, gegen Kepler nennt die Astrologie das „närrische Töchterlein“ der „hochvernünftigen Astronomie“. Kepler's Zeit an's Tageslicht gebrachte geschichtliche Thatsachen beweisen, daß dies ein Irrthum ist. In alten Babylonier lagen der Beobachtung der Sterne nur zur Erforschung des Zukünftigen ob. Es ergab sich daraus freilich im Verlauf der Jahrhunderte ein so stattlicher Schatz astronomischer Kenntnisse, daß schon im klassischen Alterthum eine unabhängige Wissenschaft der Astronomie, der Sternkunde, zu stehen vermochte, die hier und da bereits feinspinner der Mutter entgegentrat. Erst in der Neuzeit kam es dann dahin, daß die „hochvernünftige Nacht-Astronomia“ der phantastischen Mutter Astrologie auf die sie so lange für den Lebensunterhalt unterwiesen war, den Garans machte.

Der Handwerksgefell in der Geschichte.

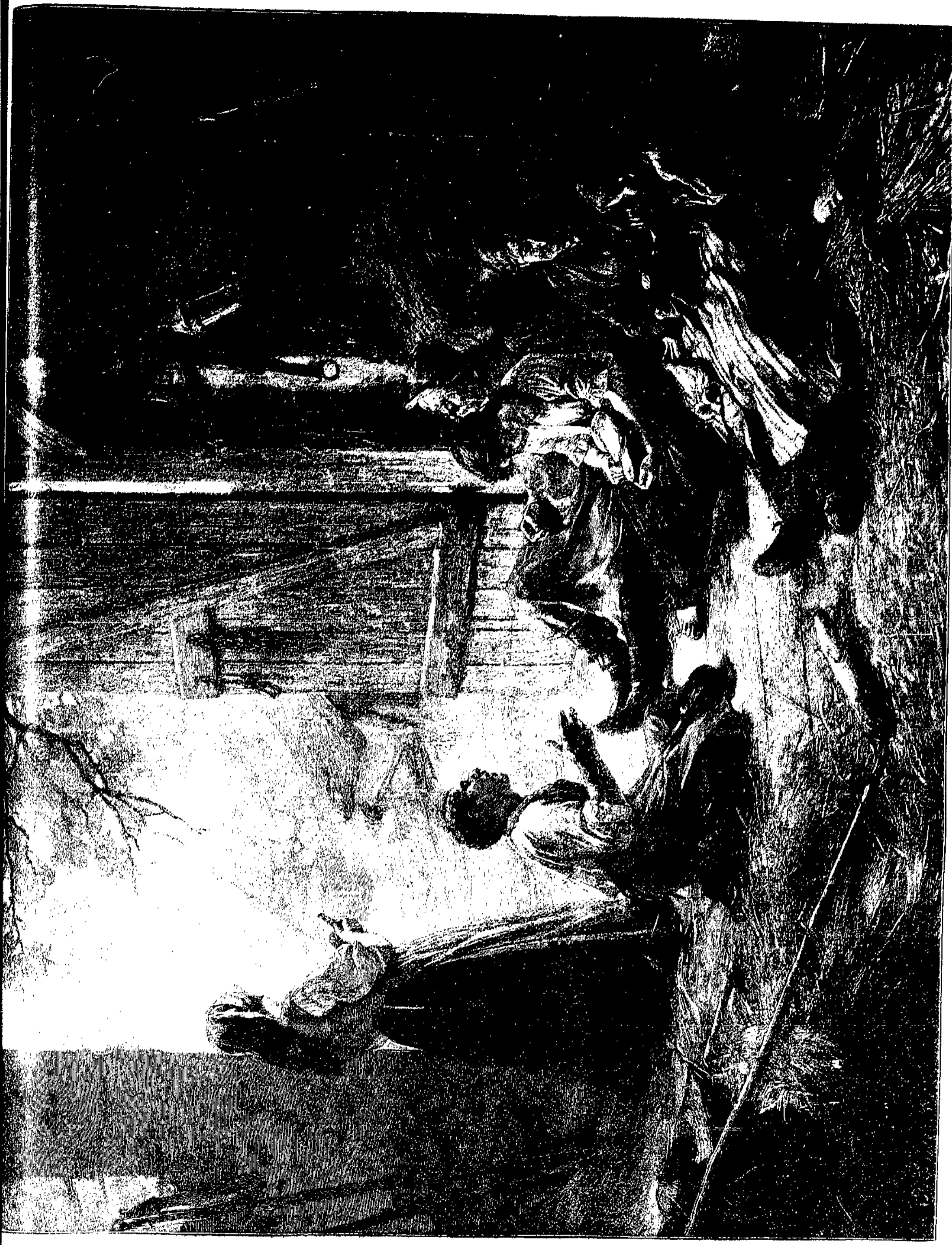
Von Emil Rosenow.

(Fortsetzung.)

Wer Kunstmeister werden wollte, mußte in das Bürgerrecht erwerben, und das in Städten wie Hamburg, Lübeck und anderen ein schwer zu erringendes Privileg. In dem das Bürgerrecht verlieh nicht ohne Weiteres das Recht zur Ausübung des Handwerks, wie folgender Satz in der Marver- und Weberordnung zu Maastricht: „Wohl mögen die Bürger, die fünf Jahre lang in Maastricht hauslich sitzen, ihre Kinder das Weberhandwerk lernen lassen und wenn die Vehrjahre voll sind, diesen das Kunstrecht kaufen. Wollte ein auswärtiger Weber, er möge vom Land oder von anderen Städten sein, das Bürgerrecht erlangen, so soll er doch fünf Jahre lang das Weberhandwerk nicht treiben und ihm auch das Kunstrecht nicht verliehen werden. Schnappen oder stuechte des Weberhandwerks soll es jedoch nichts helfen, daß er fünf Jahre hier seien, es soll ihnen vielmehr das Kunstrecht nicht eher verliehen werden, als bis sie das Bürgerrecht vorher fünf Jahre lang gehabt haben.“ Auch soll kein Schnappe ein eigenes Werk oder ein eigenes Stuhl in Maastricht haben.“ Fast gleichzeitig wurde ein Vermögen von „200 Pfund Sterling“ zur Erlangung des Bürgerrechts begehrt, in die Zunft durfte aber nur aufgenommen werden, wer Maastricht

Was blieb einem Gesellen, dem die Zunft abgestraft jede Aussicht auf Selbstständigkeit genommen hatten, anders übrig, als zu wandern in kleineren Orten Heimath und selbstständigen Gewerbe zu suchen? Der „Wanderzwang“, den die Meister einführten, war eigentlich nichts anderes als der zwangsweise Abschub der überflüssigen Gesellen seitens der Zunft. Auf Jahre hinaus mußte man den Gesellen auf die Landstraße, und wenn nicht inzwischen miter allerhand fahrenden Handwerkerproletariat ebenfalls verlorne, so konnte er nach Jahren sein Glück versuchen, durch ausdauerndem Warten ein Winkelmeister zu werden. So kam die „Walzen“ auf, aber es hatte nichts von der Bedeutung einer verheulichten Romantik. Es war ein jahrelanges Durchhungern und Durchbettelein, in welchem ein Theil des Gesellschafts vollig verfaul.

Zu alledem gesellte sich dann noch der unheimliche Dünkel. Der steigende Einfluß, den der Bürgerstand durch seine Wohlhabenheit gewann, ließ den armen Gesellen immer mehr die Muth fühlen, die zwischen ihm und dem „Herrn“ lag. Der Meisterstolz gönnte den Gesellen nicht mehr die Theilnahme an den meisterlichen Trinkstuden, verbot sogar den Gesellen, sich Trinkstuden zu beschaffen. Beweis eine Bestimmung der Weberschule zu Constanz: „Item, die stuechte sollen nit Weib haben, zu den Meistern in die Trinkstuden zu gehen. Die Meister sehen es denn gern und gönnen es nicht. Oder die Straßburger stuechteordnung von 1166: „Es sollen auch alle Handwerksknechte und dienende stuechte hinan fort keine Trinkstuden oder andere gedingete Häuser haben, auch keine gemein-



Keim Desperbrod. Nach dem Gemälde von N. Zerkow. (Illustration zeigt den Kaiser in Peking.)

... hat
gan;
Mil
Hän
astat
Gese
„des
Mar
gan;
dieser
vielm
wenn
wenig
Chin
wie &
füzgli
art bi
anknü...
... mit dem, der ist ihm so verhaßt gemacht hat,
sträuben.
Darum darf unsere Industrie auch nicht einen Augenblick
zögern, sich mit Händen und Füßen dagegen zu wehren, daß wir

... in Peking hat, ist
nicht nur die Einleitung der Verhandlungen
mit den chinesischen Machthabern **problematisch**, sondern
auch für einen etwaigen Plan die Möglichkeit offen, sich
der Kaiserin durch Gewalt zu bemächtigen, d. h. Streit-

... Seismord be-
während des Gefechtes von Tungtschau getötet worden sei.
Der Aufenthalt des Prinzen Tuan sei unbekannt. Es sei
nunmehr festgestellt, daß der Kaiser in Hsianhua-su (nord-
westlich von Peking) ist. Wie das Telegramm weiter berichtet,
wurden am 29. August von den Verbündeten Patrouillen

Gesellschaft hatten.“ So war die Kunst schließlich nur noch zur Unterdrückung der Gesellen und der unzulässigen Meister da, oder wie ein zeitgenössischer Schriftsteller sagt: „Die Kunst war eigentlich ein auf die Kinder sich fortgebender Verein, in welchen ursprünglich auch nur selten Ehre aufgenommen wurde, der ihn nicht schon durch Geburt angehörte. Die Aufnahme in eine Kunst gewährte eine Art von erblichem Recht, oder wie dies in den Schneidergesetzen von 1377 ausgedrückt ist, durch dieselbe erhielten der neue Kunstgenosse und seine Kinder Recht zu Allem, was dem Handwerk in Gemeinschaft angehörte.“

2.

Alle diese Zustände, die dem Handwerksgehilfen für immer die Möglichkeit raubten, sich selbstständig zu machen und ihn zwingen, bis das Haar ergaunzte, für den Meister zu frohden, mußten schon frühzeitig dem Gesellen die Ueberzeugung einprägen, daß er nicht bloß durch die Vereinigung mit seinen Brüdern, sondern durch Kampf versuchen müsse, seine Existenz zu bessern. Die Folge waren die Gesellenverbindungen und die Gesellenkämpfe.

Ihr Vorbild hatten die Gesellenverbindungen in den ursprünglichen kirchlichen Bruderschaften. Das ganze Mittelalter, welches erfüllt war von einem düsteren Mystizismus, ließ dem Menschen nicht bloß die Religion als das Nächste erscheinen, sondern ließ auch das Menzliche, das Glänzende, in die Augen Stechende besonders hervortreten. Die großen korporationen, die Mitterorden, die geistlichen Orden waren das Vorbild für die Bruderschaften, und stolz schritten die Gesellen bei den kirchlichen Professionen in feierlichen Aufzügen, angethan mit den besten Wämsern, hinter ihrer Bruderschaftsfahne her. Zunächst scheinen sie rein religiöse Organisationen gewesen zu sein, die von einer klugen Priesterschaft sorgsam protegirt wurden. Die Bruderschaft stiftete geweihte Kerzen und Fahnen und bereicherte das kirchliche Vermögen durch Schenkungen. Dafür überließ ihr die Geistlichkeit Begräbnisstätten und in den Stapellen besondere Plätze. Hamburg hat über hundert Bruderschaften gehabt, und es scheint, als seien erst Meister und Gesellen in solchen vereint gewesen. So war's bei der Kosmas-Damianusbruderschaft der Barbier und der Lukasbruderschaft der Maler. Alle Vierteljahr wurde ein „Zeitgeld“ erhoben, aus welchem die Gesellen die Kosten ihrer Bruderschaft bestritten. Jeder Geselle, der in die Stadt kam, mußte der Bruderschaft beitreten, wenn er Arbeit haben wollte. Auf der Trinkstube fand er den Mitgesellen (Schaffer, Mahner, Orgesellen), der ihn „umschaute“, ihn „einschenkt“ und „auschenkt“, ihn feierlich mit anderen Gesellen zum Meister geleitete und ihn schließlich bei wieder erwachter Wanderlust das Geleit vor's Thor gab. Im 15. Jahrhundert waren die Meister bereits allgemein gezwungen, die Bruderschaften förmlich als Kutterorganisationen der Künfte anzuerkennen und einen beaufsichtigenden Meister (Kademeister) abzuordnen. Daß die Meister den Bruderschaften mit angehört, beweist auch die stehende Redeformel des Mitgesellen: „Mit Günst, Meister und Gesellen!“

Je mehr jedoch die wirtschaftliche Lage die Handwerksgehilfen zum stampe zwang, desto mehr wurden auch die Handwerksinteressen in den Statuten lauter, und nun trennten sich die Meister von den Bruderschaften. Jetzt traten auch die kirchlichen Zwecke in den Hintergrund und das „Zeitgeld“ wurde nicht mehr für das Seelenheil, sondern für Unterstützung von Kranken usw. erhoben. Einige Bruderschaftstatuten zeigen dies recht deutlich. Am 13. Dezember 1643 vereinbarte die Bruderschaft der Schneidergesellen zu Hamburg: „Daß sie von nun an bis zu ewigen Zeiten von den Ambts-Gesellen, so zu der Laden- und Bruderschaft gehören, zwei Personen, so mit krank- oder Selbstschwachheit befallen sind, im Gast- und Krankenhaus willig auf- und abnehmen wollen. Hiergegen versprechen und verheissen die Obbenannten, daß sie diesem Gast- und Krankenhaus dafür allsobald sieben hundert Reichsthaler baar und in einer Summe, oder aber in unterlegbaren und gewissen Siegeln und Briefen erlegen und bezahlen wollen, sich danebst verpflichtend, noch über das vor einem jeden zwei Mark Lübeck zu beauftragten der Medicamenten und anderer Nöthigen und Wartung dabei allsobald bezubringen und zu bezahlen.“ Diese Bruderschaft war also zu einer Krankenliste in aller Form geworden, wie auch andere allmählich den Charakter von Kranken-, Sterbe- und Unterstützungskassen annahm.

Von dieser Organisationsform bis zum völligen Abstreifen des kirchlichen Charakters war nur noch ein Schritt. Die Verhältnisse zwangen dazu, ihn zu thun, und bald wandelten sich allgemein die „Bruderschaften“ in „Gesellensschaften“, in weltliche Organisationen um. An der Spitze stand ein aus zwei bis vier Gesellen gebildeter Vorstand. Stubenmeister, Mitgeselle, Mitknecht, Knappenmeister, Meisterknecht, Werkmeister sind die wechselnden Namen der Vorstände. Die Versammlungen führen meistens auch verschiedene Namen: Ladentag, Anfrage, Eingang, Gebot, Schenke, Tischgespräch und später allgemein „Anfrage“. Das Schwergewicht der Organisation liegt jetzt in der Herberge. Auf diesen Ort der Versammlung der Gesellen vereinigte sich ihre ganze Aufmerksamkeit, hier wurden alle Streitfälle mit den Meistern beraten, Gericht wurde gehalten u. dergl. m. Die „Gesellenschaft“ war bald eine solche Macht geworden, daß den Meistern alle Abwehrmaßnahmen gegen sie nichts mehr nützten. Die Meisterzunft war eine schwer bewegliche Organisation, die wohl innerhalb der eigenen Stadt zu strafen vermochte, aber ihre Macht verlor, sobald der leichtbewegliche Geselle sein Bündel schnürte und zum Städtelein hinauszog. So bewirkte denn das Zwangsweiche Wandern der Gesellen auch bloß, daß die Gesellenschaft sich rasch über ganz Deutschland ausbreitete. Zwang die Wanderung den Gesellen, hier auszutreten, so trat er am anderen Ort wieder ein. Die Meisterzünfte versuchten nun, sich städteweise gegen die Gesellen zu rüsten. Schon 1352 waren Abgeordnete der Bäcker verschiedener rheinischer Städte in Worms gegen die Gesellen beisammen gewesen; 1361 in Schmieding die schlesischen Weber. In späterer Zeit versammelten sich die Handwerker-

Abgeordneten der wendischen Städte alle sieben Jahre in Lübeck. Aber alle diese Schritte mußten nicht die Gesellen überall sieghaft. Leuchtete doch auch aus den meisterlichen Bestimmungen der brüderlichsten Eigennutz hervor. So beschloffen 1585 die Wötcher der wendischen Städte u. A.: „So er knecht zweimal, gegen seines Herrn willen in den Diensten gehen würde, derselbe soll in keiner der Städte zum Dienste angenommen werden.“ „So ein knecht unthätig von seinem Meister kauft, und in Dänemarken auf den „Toschlau“ (Zuschlagen der Tonnen beim Heringsfang) geht, ohne seines Meisters Erlaubnis, der soll des knechts nicht mehr würdig sein.“ „Welcher knecht mehr denn einen Tag mit Unthun in der Woche hier gehen würde, der soll verbrochen haben zwanzig Schilling Lübeck.“ „Wer in den wendischen Städten der Gesellen Schaffer (Organisationsvorsteher) ist, der soll nicht höher richten (in Lohnfreiheit zu Gericht sitzen), als auf zwei Schilling Lübeck. Was sich höher erstreckt darüber, sollen die Alten (Meister) richten.“ „Nachlich und ausführlicher lauten die Bestimmungen der Meister anderer Städte. Aber die Gesellen ließen sich nicht ohne Weiteres unterjochen. Als wehrhafte Männer, häufig in Kriegsdiensten erfahren, wahrten sie ihre Rechte nicht nur gegen die Meister, sondern auch gegen sich selbst. Stolz auf ihren Stand, hochmüthiger sich die Kunstmeister geberdeten, eifrig über die erworbenen Rechte wachend, kämpften sie schon sehr frühzeitig um dieselben, und Eupunkte, die uns heute sehr geringfügig erscheinen in den Vorstellungen der damaligen Zeit aber eine große Rolle spielten, waren der Anlaß zu heftigen und langwierigen Kämpfen.

Zwisch ist in dieser Beziehung der große, langjährige Kampf der Colmarer Bäckerknechte im Jahre 1495, den wir hier knapp schildern wollen.

3.

Vor dem Vogt, Schultheiß, Meister und Ma von Oberberghelm erschienen am 30. Juni 1495 der Magistrat und Rath der Stadt Colmar, neunundzwanzig Bäckerknechte der Stadt als zu streitende Parteien. Zu jener Zeit bestand noch eine Gesellenorganisation die kirchliche Bruderschaft, die Bäckerknechte von Colmar hatten ihren Sitz darin gesehen, bei der Frohnleichnamspredigt der höchsten Profession in katholischen Gegenden mit ihren Kerzen an erster Stelle zu marschieren, aber war den Wäbern und anderen Gewerksgehilfen, weil sie kostbare Kerzen brachten als die Wäber, die gleiche Stelle eingeräumt worden, uerbittert darüber, beteiligten sich die Gesellen nicht an der Predigt, sondern entflohen der Stadt. Als zum folgenden Frohnleichnamsfeste die Bäckerknechte noch nicht wieder in ihre Rechte eingetreten waren, verließen sie „am Abend nach ausgegangener Feuer“ die Backhäuser der Meister und entflohen durch einen Mühlgraben aus Colmar nach Oberberghelm. Der Magistrat von Colmar verklagte nun die Schuldigprechung der Bäcker und ihre Verurteilung zu Schadenserz. (Zitiert folgt)

Die Mutter.

Von Clara Viebig.

Man hatte sie als Landstreicherin aufgegriffen und in's Loch gesteckt. Als ihr der Werdarm auf dem einsamen Pfad durch die verödeten Felder begegnet war, hatte sie gerade ein Paar bei der Herbsternt vergessene Rüben aus dem Keller gezogen und nagte daran mit gierigen Zähnen. Der Regen troff, ein Schauer von Schnee war auch dazwischen; über die unabsehbare, bannlose Fläche schob der Wind und peitschte die Kleider. Kein Schornstein, kein Rauch, kein schützendes Dach. Sie irrte daher wie verloren. Das Häubchen, das die polnischen Landmädchen tragen, klebte ihr naß am Kopfe; der Wind hatte die Haarsträhnen da her hervorgezerrt, glatt und schwarz wie Nadeln; jedem hing sie ihr in's Gesicht.

Kein Mantel, kein Tuch, kein wärmendes Kleidungsstück. Sie ging durch's kalte Gran des dämmernden Novembernachmittages, als käme sie eben von der Arbeit gelaufen, im kurzen rothen Rock zerfetzt und beschmutzt, im Wieder mit den halblangen Hemdbärmeln, die blaue Gasperschnur um den Hals.

„Wohin?“ fragte der preussische Werdarm, der hier fleißig herumwagelte — die russisch-polnische Grenze war nicht allzu weit.

Sie sah ihn an mit weitauferissenen, glanzlosen Augen, als er ihr den Weg vertrat, und wollte dann mit einer Gebärde wie: Halte mich nicht an! an ihm vorbei.

Er packte sie am blaugefrorenen, nackten Arm.

„Wohin willst Du? Woher kommst Du?“ Sie schüttelte langsam den Kopf, wies mit den Fingern auf ihre Lippen, auf ihre Ohren, auf ihr Stirn und schüttelte wieder verneinend.

Da begrüßte er, sie verstand kein Deutsch, und wiederholte seine Fragen auf polnisch.

Ein helleres Licht glom in ihren düsteren Augen auf, als sie die Heimatssprache hörte, aber sie antwortete nicht. Nur mit dem Arme zeigte zurück über die unabsehbare Fläche hinter sich, die Trostlosigkeit der Felder im sinkenden Dunne verschwamm — nur hier und da in unbestimmten Umrisen Gensbüsche auftauchten, die scheinbar einzeln überbleibsel von Welt und Menschen.

„Also da kommst Du her?“

Sie nidte.
 „Und wohin gehst Du?“
 Wieder hob sie den Arm und zeigte auf die unabsehbare Fläche vor sich, über die der Wind hinaufsaufte wie ein gesträuber Hund über einen leeren Teller.
 „Deine Papiere?“
 Sie wies die leeren Handflächen.
 „Dann mußt Du mit mir kommen — komm!“
 Mit einer nicht mißzuverstehenden Geberde schlug er an sein Seitengewehr und packte sie fester: „Na!“
 Sie stieß einen Schrei aus, der scharf und grell wie ein Trompetenstoß den Wind übergestellte, riß sich gewalttham los und stürzte voran.
 Er ihr nach. Die Landstreicherin wollte entziehen, gewiß hatte sie gestohlen, oder sie war wohl war die Spionin von Schmugglern! Schon haßte er sie am flatternden Rock.
 „Gnade, pan Soldat, Gnade!“ Das war das erste Wort, was sie sprach; winnend laut sie in dem Schmuck des aufgeweichten Afters und umfaßte seine Hüfte. Sie küßte seine Schulter.
 „Gnade! Laß mich gehen! Ich muß gehen, weit — sehr weit!“
 Ihre Augen hingen an ihm in namenlosem Entzücken, sie rang die Hände und trampfte sie dann wieder zu seinen Füßen. Als er sich losmachen wollte, trallerte sie die Finger um seinen Rock.
 „Steh auf!“
 Sie stand nicht auf. Wie ein Bündel Lumpen lag sie vor seinen Füßen, ganz zusammengefallen in einem Garnichts, in einem elenden Haufen. Mit Gewalt mußte er sie emporzerren, sie biß und kratzte und trat und wehrte sich. Dann schien sie völlig ermattet, unfähig, die Füße zu setzen; er mußte sie mehr schleppen, als daß sie selbst ging; hätte er sie losgelassen, so wäre sie umgefallen.
 Und den ganzen laugen, mühseligen Weg hinter sich, wild, unbändig, ohne Inhalt, ohne Aufheben, Stunde um Stunde. Und immer wieder warf sie sich nieder und wollte nicht mehr aufstehen, und er mußte sie stoßen und zerren und puffen.
 „Muß gehen weit, weit! Muß gehen muß!“
 Die Nacht erfüllte sie mit ihren Klagegeschreien, die Klänge waren durchbebt von ihrem Jammer. Der zägende Wind, der zum tausenden Sturm geworden, war Musik dagegen.
 Den Gendarmen hatte es gegraust; er war froh gewesen, als er endlich, spät bei Nacht, schweißgebadet, Gnesen erreichte und das tolle Frauenzimmer abliefern konnte.
 So sah Stasja Gienzianka im Gefängniß. Ihren Namen hatte sie genannt, auch gesagt, wo sie herstammte; Szuzurora war ihre Heimath. Dahi wollte sie auch gehen; das hatte man endlich herausgebracht.
 Wie eine Wilde tobte sie am Morgen nach ihrer Einbringung in der Zelle mürbe, rannte mit dem Kopf gegen die Thüre, schlug die nackten Wände mit den Fäusteln: „Szuzurora — ich muß gehen! Szuzurora!“
 Sie verweigerte Nahrung zu nehmen; wie gewohnt stand sie lange auf einem Fleck und stierte die Zunge und das Stück Brot an, ihre Nasenflügel schüttelten sich und sogten gierig den warmen Dampf ein, der dem Kopf entstieg. Schon kränkelten sich ihre Finger verkrampfend. Aber dann sprang sie von Neuem gegen die Thüre und schlug wieder jämmernd die Wände: „Szuzurora, Szuzurora!“
 Aus der halbverhungerten Creatur war nicht herauszubringen, woher sie gekommen. Auf alles Befragen schüttelte sie nur den Kopf: „Szuzurora!“
 Gütlich redete man ihr gut zu: „Du sollst nach Szuzurora, jawohl, nach Szuzurora!“ Da stützte sie sich auf die Mauer. Ihre Fäuste hörte auf; in einem Winkel der Zelle lag sie platt auf der Erde in stumpfem Writzen und wartete.
 Draußen wüthete der Wintersturm und machte Alles gleich unter ebener Decke. Wo der Aker sich streckt, der Hümpel steht, wo der Graben droht, wo die Straße führt — wer kann es sagen? Alles weiß. Und kurze Tage, an denen der Morgen schon dem Abend gleich! Alles dunkel.
 Was sollte man mit ihr beginnen? Sie war

nur wegen Landstreichens aufgegriffen, man mußte sie bald entlassen. Aber war das jetzt keine Grausamkeit?!
 Sie aber bat: „Szuzurora,“ immer mit der gleichen hartnäckigen Anbrunst und umklammerte die stückerbe, der in ihr Gefängniß trat.
 Gütlich kam Licht in die Sache. Der Inspektor des Herrn von Dalchow auf Pruzsienowo — jetzt „Wilhelmshöhe“ genannt — fuhr eines Tages vor und verlangte eine entlassene Magd zurück; die Dirne, die vor einer Woche spurlos vom Hof verschwunden, mußte nach der Beschreibung mit der Landstreicherin eine und dieselbe Person sein.
 Stasja fuhr zitternd aus dem Winkel auf, als man ihr rief: „Komm!“ Mit hüpfendem Schritt eilte sie durch die Gänge; mit maritalkirtem Freudenlaut begrüßte sie an der Thüre die freie Luft und streckte schuschüchelig die Arme in die schneeüberhangene Aerne: „Szuzurora!“ Da fühlte sie sich gepackt.
 Der Verwalter des gnädigen Herrn rüttelte sie verb: „P’sia krow. Hundebhut verflüchtles, wer heißt Dich wegnehmen? Jetzt giebt’s —“ und er hob die Peitsche.
 „Geben Sie noch die Neunschwänzige auf Pruzsienowo, Herr Oberinspektor?“ fragte schüchtern einer der Anstehenden.
 „Sind wir Russen oder Polacken?“ rief Jener laut und entrißte. „Wir sind Deutsche!“ Aber dann blinzelte er mit einem Auge und sprach leiser: „Nur die Siebenschwänzige!“ P’sia krow. Hundebhut, willst Du wohl aufsteigen?“
 Und sie wurde hinten in die Brizka geworfen; auf einem Hund Stroch nahm der Gendarm neben ihr Platz, vorn auf dem Sitz saß der Herr Inspektor und ließ die Peitsche den schäumenden Pferden um die Ohren sausen.
 Sie flogen dahin, unanshaltbar, in rauiender Fahrt. Stein Weg, kein Steg im trostlosen Winterfeld Alles gleich. Weib, todesstarr das unabsehbare Land.
 Ein Agent hatte zur Zeit der Mäbenerte Frauen über die Grenze gebracht; er trieb sie den Wütern zu, wie eine Herde Vieh. Eine jede trug ihr Bündel und ging mit bloßen Füßen; wenn’s hoch kam, schleppte sie ihre Habseligkeiten in der hantelarmen Holzstruhe.
 Die Stasja aus Szuzurora hatte nicht ein Bündel gehabt; was sie besaß, trug sie auf dem Leibe. Der Agent schaffte sie nach Pruzsienowo sie war ein starkknochiges Mädchel, der Herr Baron würde nicht betrogen sein und so machte man den Monstrakt auf ein Jahr, drückte der Stasja die Feder in die Hand, und sie legte ihre drei Kreuze drunter.
 Dann empfahl sich der Agent; sie aber folgte ihm bis vor’s Dösthör, und er versprach in Szuzurora von ihr zu grüßen und zu sagen, wo sie sei. Dann blickte sie ihm nach, so lange sie ihn sehen konnte.
 In der Mäbenerte hatte sie wacker geschafft arbeiten konnte sie wie ein Pferd — auch gefrenn hatte sie sich wie die Andern, wenn der Vogt zur Reiper den Schnaps anstichelte. Aber dann wurde sie still, mit jedem Tag stiller. Wie ein geschlagener Hund schlief sie im Dose mürbe, immer düsterer wurden ihre düsteren Augen, am Sonntag stand sie draußen vor’m Thor und starrte in die novembergrane, ewige Weite. Gines Tages war sie verschwunden gewesen.
 Nun hatte man sie wieder eingebracht; wie einen Sack ließ man ihre schwere Gestalt vom Wagen plumpfen. Eine kleine Stunde später ging sie dann schon wieder, als sei nichts geschehen, in den Stall und trug über den zerbläuten Schulkern den Kiemer, damit die schweren Gimer mit Kälberhuppe hingen.
 Die würde nicht wieder wegstauen, dessen war der Inspektor sicher.
 Winter, immer Winter, endloser Winter. —
 Dem war der erste mildere Tag im thauenden Fortschling, matt lugte die Februarsonne. Der Hof war ein Wasser, der Garten auch, aber auf der Straße vor’m Thor ragte ein kleiner, trockener Streifen aus dem Morast, dort konnte die junge Gutsherrin auf und ab promeniren. Sie war eben vom Wochen-

bett gemessen. Als sie langsam in ihren Gummi-schuhen mit hörbarem Tritt wandelte, sah sie eine von den Hofmägdchen am Grabenrand sitzen warum war die nicht mit den Andern bei der Mittagssuppe?
 Starkknochig und hager sah sie da, wie ein düsterer Schatten, mit ihrem rabenschwarzen Haar; den Rücken hatte sie der Strahe zugekehrt und ließ die Beine in den Graben hängen. Sie murmelte dumpf vor sich hin, jetzt schluchzte sie laut auf, hob ein paar Papierfetzen an die Lippen und küßte die mit leidenschaftlicher Anbrunst. Ihr ganzer Körper bebte.
 „Was fehlt Dir?“ fragte die gnädige Frau und blieb stehen.
 Erstickend fuhr das Weib herum und starrte die Fragende an, dann war sie mit einem Satz auf den Füßen, stand zitternd vor der Herrin, um gleich darauf niederzustoßen und ihr den Saum des Kleides zu küßen. Sie that es mit einer Wildheit, einer Leidenschaftlichkeit, daß die Andern zurückwich.
 Von dieser sich krümmenden Gestalt stieg ein schwerer, beläbender Dunst des Gneids auf; die junge Frau empfand ihn unklar. Sie zog die Hand aus dem Muff, ihre Fingerspitzen berührten schon die Schulter der stüneenden. „Was fehlt Dir?“ wiederholte sie noch einmal in nothdürftigem Polnisch.
 „Szuzurora, Szuzurora!“ Stöhnend wand sich die unglückliche, hielt dann die Zettel in die Höhe und schwenkte sie wie eine Fahne.
 „Du hast wohl schlechte Nachrichten von zu Hause?“ Frau von Dalchow sah sich um, im Mann hatte es nicht gern, wenn sie mit den Leuten sprach; aber es kam Niemand.
 „Mit Dir Jemand gestorben?“
 „Lesen, lesen,“ wimmerte das Weib und schwenkte die Papiere, daß sie im Wind flatterten und flogen. „Hab’ ich Brief von zu Haus kann ich nicht lesen! Hab’ ich gebeten kann Niemand lesen, Niemand schreiben nicht Mann, nicht Frau — Niemand! Panni, panni — Szuzurora, Szuzurora!“
 In namenlosem Jammer hielt sie die Zettel in den aneinander gelegten Händen zur Herrin empor. Diese überwand ihren Widerwillen und nahm die schmutzigen, vertretenen Papiere. Ein heller Ansehenschein glitt über das magere, leidenschaftliche Gesicht der Magd, ihre Lippen öffnerten sich, ein ganzer Schwall von Worten stürzte heraus lang unterdrückt, kurze, rauhe, gestammelte Laute, Mien, Klagen, Verschwörungen, Segnungen. Das rannte und schäumte dahin — Frau von Dalchow verstand keine Silbe.
 „Ich verstehe Dich nicht,“ sagte sie mitleidig und suchte die Aefeln, und dann sah sie auf’s Papier politisch, das konnte sie nicht lesen!
 „Woh’ doch zum Inspektor, der wird Di’s lesen, armes Ding!“
 „Ne, ne — nein, nein!“ Aufspringend schüttelte sie heftig den Kopf, ein Funken glomm in ihren Augen, ihre nahe aneinanderstehenden Brauen zogen sich ganz zusammen, das Gesicht zeigte wieder den alten finsternen Ausdruck. Sie haßte nach ihren Papieren, drückte sie an die Lippen und verband sie hastig, wie ein bedrohtes Heiligthum, in ihren Mieder. Mit gefestem stopfe wollte sie von dannen schleichen, ihre Füße schorften, langsam schleppte sie sich mit einer unsichtbaren, schweren Bürde.
 Da rief die gnädige Frau sie zurück: „Gieb mir Deinen Brief, ich zeige ihn dem gnädigen Herrn, der kann ihn lesen.“
 Zögernd, zweifelnd stand das Mädchen, die Hand auf’s Mieder gepreßt.
 „Gieb her!“ Der Ton war befehlend.
 Die Magd knickte tief ein, ihre Stirn berührte den steileren Saum der Herrin. „Mann Niemand lesen,“ stammelte sie in einem Tone, der das Herz zusammenzog. „Lesen, panni, lesen.“ — Als Frau von Dalchow ihrem Gatten die schmutzigen Papiere übergab, war der sehr ungehalten.
 „Ich habe Dich gebeten, Dich nicht mit dem Gesindel einzulassen, Mofolbe; Du wirst schon Deine Erfahrungen machen!“
 Mehrere Tage lagen die Zettel unbeachtet auf seinem Schreibtische, dann schickte er doch nach Stasja Gienzianka.

Scharbahn-ganze Willie Hände asiatische Gefellj Dent Marin-ganze diesem vielmehr wenn wenig China wie das kürzlich art behc anknüpf... mit dem, der man ihm so verhasst gemacht hat, sträuben.
 Darum darf unsere Industrie auch nicht einen Augenblick zögern, sich mit Händen und Füßen dagegen zu wehren, daß wir

gegangen haben soll; desgleichen Hsutou, während Lipingheng während des Gefechtes von Lungtichau getötet worden sei. Der Aufenthalt des Prinzen Tuan sei unbekannt. Es sei nunmehr festgesetzt, daß der Kaiser in Hianhua-su (nordwestlich von Peking) ist. Wie das Telegramm weiter berichtet, wurden am 29. August von den Verbündeten Patrouillen

Sie kam mit bloßen Füßen. An der Thür blieb sie stehen und stobte mit stumpfen Augen immer geradeaus. Der gnädige Herr saß am Schreibtische, die gnädige Frau am warmen Kamin und wiegte ihr Baby.

„Stazia Gienszianka, hier sind zwei Briefe für Dich,“ sprach der gnädige Herr, „der eine ist vom 15. November, acht Tage darnach bist Du davon-gelaufen. Der zweite ist vom 15. Januar; das ist Welbes schon lange her. Höre, was sie Dir schreiben!“

Und er las:

„Liebe Stazia! Zunächst reden wir Dich an mit dem Wort Christi: Gelobt sei Jesus Christus und seine Mutter Maria! Nun benachrichtigen wir Dich, liebe Stazia, daß pan Vrenniter uns überbracht hat, wo Du bist. Wir freuen uns darüber, daß Du gesund bist und Dir gut geht.“

„Daß Dein kleiner Sohn Gregor so niedlich ist, weißt Du selber.“

„Regl bitte ich - Gregor, Dein Sohn! - daß Du mich nicht vergißt, und wenn Du selber etwas hast, mir einige Groschen schickst, damit ich mir anzuziehen kaufen kann, denn Du weißt, daß es hier knapp zugeht.“

„Regl benachrichtige ich Dich, als Dein Bruder Stasimir Gienszianki, daß wir Alle gesund sind, auch Gregor, Dein Sohn. Aus geht es so immer, es giebt nichts Neues bei uns.“

„Nun haben wir nicht Papier gespart. Nun grüßen wir Dich tausendmal und millionenmal, ich, Stasimir Gienszianki, meine Frau und Katerl und Zoschka; und auch Gregor grüßt Dich, als der liebe Sohn seiner Mutter.“

„Und Marijchka grüßt Dich als die herrschafliche Stächin; wenn Du Geld schickst, adressire an sie, so kriegen wir eher.“

„Nun befragen wir Dich, liebe Stazia, wie es Dir geht? Bleibe gesund! Auf Wiedersehen! Gott behüte Dich! Amen.“

Dein Bruder

Stasimir Gienszianki.“

Der gnädige Herr warf den Zettel hin. „Fertig! Nun? Das hat Dein Bruder wohl dem Lehrer diktiert?“

Stazia nickte.

„Du hast ein Kind zu Haus?“

„Wieber nickte sie, ein zärtliches Lächeln verschönte ihr Gesicht. Die gnädige Frau mußte sie unverwandl ansehen - waren das noch dieselben starren, hageren Blige, die sich jetzt so weich, so mütterlich rundeten?“

Aus Stazia's Augen tränkelten Thränen und rannen hinab, rechts und links von dem lächelnden Mund; sie hielt die Arme, als ob sie ein Kind wiege, und brüstete es dann scheinbar fest an die Brust. Ihr ganzes Wesen schien aufzutauen, sich aufzulösen, wie die Eischolle im Frühjahr, hinzuschmelzen in Thränen.

„Höre weiter,“ sprach der gnädige Herr, „den zweiten Brief:“

„Ach, Stasimir Gienszianki, und meine Frau schreiben an Dich und reden Dich zunächst an mit dem Wort Gottes: Gelobt sei Jesus Christus und seine Mutter Maria!“

„Und nun schreiben wir an Dich und fragen, ob Du gesund bist? Wir sind Alle gesund, auch Gregor, Dein Sohn. Wir wundern uns nur, daß Du noch garnicht nach ihm gefragt hast, während andere Mädchen, die erst im November weggefahren sind, ihren Müttern schon zehn Gulden geschickt haben.“

„Und Du hast mir Deinen Wengel dazulassen, ganz nackt, und Du fällst nicht ein, darnach zu fragen.“

„Ich hatte kein Verstand. Ich werde auch von hier wegziehen, was soll ich da mit Deinem nackten Wengel machen? Und wenn ich auch während vier Monaten täglich zwanzig Stovelen verdient hätte, so würde das doch zu einem Anzug für den Wengel nicht reichen.“

„Und nun schickst Du entweder auf der Stelle was für den Anzug, oder Du kaufst ihn Dir nehmen! Ach behalte ihn nur dann, wenn Du mir für ihn monatlich drei Gulden schickst. Hebrigens verdracht er mehr als drei Gulden monatlich, denn abgesehen davon, daß man ihn muß kleiden, muß man ihn noch schmieren und bewahren, damit ihn die Würmer nicht freissen. Und ist noch nicht zwei Jahre. So kannst Du begreifen, was so ein Stüb kostet.“

„Es fällt mir nicht ein, freunde stüder aussonst

zu füttern; andere Möbel zahlen sogar zehn Gulden für ihre stüder und sind damit einverstanden. Du bist noch gut dran.“

„Wenn Du also für den Wengel nicht binnen acht Tagen Geld schickst, mag er betteln gehen. Ach mag ihn nicht.“

„Ach werke ihn hinaus - ich schwöre Dir!“

„Mögen ihn die Füchse freissen!“

„Merke Dir also, was ich Dir geschrieben habe.“

Stasimir Gienszianki.“

„Im Gottes Willen,“ rief die gnädige Frau und sah entsetzt ihren Mann an, „wie schrecklich! Wenn der böse Mensch nun vielleicht inzwischen das arme Stüb hinausgeworfen hat!“ Sie beugte sich rasch über das Spitzenbettehen der Wiege und leerte wie schließend beide Arme darüber.

Der gnädige Herr zuckte die Achseln. „Was schon nicht so schlimm sein! Du, Stazia Gienszianki, schrie er die Magd an, „hast Du gehört, was ich gelesen habe?“

„Ich habe gehört.“

„Du hast es zwar nicht zu fordern, aber ich werde Dir auszahlen, was Du bisher verdient hast. Das schicke nach Hause!“

Ihr stummes Mitleid war starr geradeaus geblieben, ihre Thränen waren versiegt, seine Muskel in dem Gesicht zuckte, kann daß sie die blauen Lippen zum eintönigen Murmeln voneinander hob.

„Stasimir Gienszianki hat geschworen. In der Langsam wendete sie sich zum Gehen.“

„Dank!“ rief er ihr nach, „bedank' Dich erst der gnädigen Frau!“

„Kadam do mog!“ Sie blinzelte sich frei und lächelte das Steid der Herrin, dann lachte sie auch in den Rock des gnädigen Herrn. Und dann ging sie.

In der Nacht tobte im Przhienowka ein Wintersturm, der noch einmal den Winter zurückbrachte; am Morgen war Alles weiß in unendlicher Weite.

Wo der Winter sich streckt, wo der Föhnwind bläst, wo der Graben droht, wo die Straße führt, wer kann es sagen?!

Am Morgen war Stazia Gienszianka wieder verschwunden, aber der Gendarm griff sie nicht mehr an. Auch in Szczurora ist sie nicht angekommen.



Das letzte Lied.¹

Die Sonne schläft, der Sommer geht zur Ruh,
Schon schmäht der Kieselbad, die Räder rauschen;
Die Sehnsucht schlief die großen Augen zu,
Schläft lächelnd ein... Dort, wo die Wälder lauschen,
Bitter ein Senseslied, pitter und Nierl.

In bleichen Tichte krümmt sich die Chansee
So müde zwischen weißen Meilensteinen,
In Pappelkronen flüster Winterweh...
Und bei dem Teiche, wo die Weiden weinen,
Bitter ein Senseslied, pitter und Nierl.

Anton Lindner.

Beim Besperbrot. Das Storn ist herein, noch stehen grün draußen die Ähren des Hofers, und schon muß gedroschen werden. Für den Großbauer ist es eine Sünde, wenn schon im September auf seinen Demen die Flegel im Talle lärmten: Der wird bald „abfliegen“, sagen sie dann im Dorfe. Der Kleinbauer kann sich mit das Gerede nicht kümmern, er muß dreichen: Die Hypothekenzinsen sind zu zahlen, Steuern und Abgaben zu leisten, die Handwerker kommen und wollen ihre Rechnungen bereinigt haben. Wer Lärmer hinhört, wird finden, daß der Takt dieses „Reih-Treichens“ häßlicher und ungleichmäßiger klingt, als später, wenn es dem Winter zugeht; wer zuseht, macht auch noch eine andere Erfahrung. Das ist nicht das sorgsame Treichen, wobei es auf jedes Ährchen aufkommt, es wird „gebauht“. Nur was auf die ersten Treichel schlägt springt, wird genommen, die

¹ Aus „Die Perlenkette“. Eine Anthologie moderner Lyrik, herausgegeben von Ludwig Gemmel. Schuster & Löffler, Berlin.

Starben werden dann wieder aufeinander geschichtet, um im Winter, wenn man mehr Zeit hat, nochmals gedroschen zu werden. Dieses „Bauhten“ mit feinem Dahlen und Besen greift an, es ist auch nicht gerade praktisch, aber Geld muß in's Haus. Darum muß an diesen Tagen Alles, was Arme hat, in die Scheuer, selbst die Kinder.

Unser heutiges Bild führt uns eine Scheuer, in der „gebauht“ wird, vor. Es ist gerade eine Pause in der Arbeit eingetreten, der Bauer ist mit den Seinen das Besperbrot. Das Thor der Scheuer steht offen, der Tag ist warm, aber es regnet; von den Wänden rinnt und rießt es, wie in Schmirren kommt es von den Dächern, die Luft ist voll von Wasserdampf, stark riecht das Stroh unter Einwirkung der Nässe. Der Bauer hat sein Brot verzehrt, innerlich beunruhigt, aber ersten Gesichtes hört er auf die Schnurren, die der vor ihm hockende Kleinfuecht erzählt. Das kleinere Mädchen schneidet sich noch eine Schmitte von dem runden Laibe - der Brothunger der Jugend. Dann die Bäuerin. Sie reicht ihrem Jungen den Krug mit der Buttermilch und achtet sorgsam darauf, daß kein Tropfen des Rahms verschüttet wird. Dann am Thor steht die große Tochter. Brot und Meißer hält sie in der Hand, aber ihre Augen sind in's Freie gewandt. Es muß dort etwas zu sehen sein, das sie so hart interessiert, daß sie ganz auf's Gieße vergißt. - Noch ein paar Schnaufser, dann wird der Bauer sich langsam erheben, sie werden zu den Trischeln greifen, und sofort wird es wieder klingen: Na - ta - ta - ta, Na - ta - ta - ta, Na - ta - ta - ta, Na - ta - ta - ta!

Die Zwölfstunden-Eintheilung des Tages. „Tag doch, wer wohl die Uhren erfand?“ fragt Heinrich Heine einmal melancholisch, vielleicht als die schauerliche Eintheilung seiner Matragengruft nur von dem Ticken der Wanduhr unterbrochen werde. Er könnte heute die Antwort in jedem Konversationslexikon nachlesen. Viel weniger leicht ist anzugeben, von wem wohl die Ein-

theilung der Uhr herrührt, namentlich aber, auf wem die Grundidee zurückzuführen ist. Die Eintheilung der Stunden nach Jahren, Monaten und Tagen beruht auf der Bewegung unseres Planeten und seines Dra umen und auch für die Woche, als ungefähr mit der Dauer der Mondphase zusammenfallend, kann ein astronomischer Grund gefunden werden. Am 21. Theil eines Zementtages, ist ein solcher. In der That ist die Eintheilung der Stunden in Stundenverhältnismäßig jungen Völkern. In Griechenland war dieselbe ebenso unbekannt, wie den Griechen der Hg-Veda. Auch den Italiern war sie unbekannt, da die Römer das Wort für „Stunde“, hora, aus dem Griechischen entlehnten. Auch dem Araber nicht geht Wort und Begriff ab, da die allgemeine Dialekte, die in den Namen für Jahr, Tag, Monat, Woche genau übereinstimmen, in der Verzeichnung der Stunde weit auseinandergehen. Schließlich fehlt in der Sprache des Alten Testaments ein Wort dafür, das gewiß kein bloßer Zufall ist, während die des Neuen Testaments ein solches schon besitzt (vgl. z. B. Matth. 26, 45). Im griechischen Sprachbereich ist die Eintheilung der Stunden nämlich während der alexandrinischen Zeit entstanden und hat sich dann von hier aus nach den übrigen Ländern verbreitet. Die Theilzahl 24 ist vielmehr deren Hälfte, 12, wurde von der Zahl der Monate übernommen. Wie das Jahr aus 12 Monaten so sollte der Tag und die Nacht aus je 12 Stunden bestehen. In der That waren ursprünglich die Stunden nicht gleich groß, sondern je nach dem Ab- und Zunehmen des Tages kürzer oder länger. Die Eintheilung der Stunden beruht somit viel eher auf gelehrter Deutung als auf natürlichen Verhältnissen. Eine dezimale Eintheilung des Tages nach Stunden à 100 Minuten à 100 Sekunden, wie sie bereits Laplace vorgeschlagen hatte, ist daher keine unerhörte Forderung.

Nachdruck des Inhalts verboten!

Verantwortlicher Redakteur: V. Salomon-Lessen in Berlin - Druck und Verlag: Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt Neer & Co. in Hamburg.